

Lotte in Berlin

Pierre Alexandre Lochak

Aus dem Französischen von M. Künzer. Mit Dank an M. Annoepel.

Und Sascha macht den ersten und einzigen Witz seines Lebens, und der hat auch noch einen Bodensatz von bitterem Ernst. Das Schauspiel der gewaltig heranrollenden Wassermassen, die sich am Strand zerschlagen, und wieder eine schaumgekrönte Wellenmauer, und noch und ohne Aufhören – spült in ihm eine Reminiszenz hoch, die sich in ihm eingekrustet hat bis zum Erbrechen: “Solange der kleine Vorrat reicht!”

Szene 1

Ein Novemberabend 1923 in der Küche eines bescheidenen Bauernhauses an der Straße von Hamburg nach Berlin. Das Bühnenbild kann zwischen einer bloßen Andeutung bis hin zur realistischen Darstellung gewählt werden. Von weitem sieht man durch das mit Reif bedeckte Fenster eine Prozession dunkler Gestalten auf der Straße, dargestellt durch ein chinesisches Schattenspiel. Ein Mann und eine Frau, beide um die Fünfzig, stehen am Fenster und sehen hinaus.

Gerhard. — Was die alle in Berlin wollen! Glauben wohl, dort steht das Essen schon aufm Tisch!

Ursula. — Halbverhungert. Hast du dir sie mal angesehen?

Gerhard. — Wir sind auch nicht reich. Aber wir leben von unserer Arbeit. Und wandern nicht sinnlos in der Gegend herum.

Ursula. — Du willst dich ja noch nicht mal von hier fort bewegen, um deine Kinder zu sehen. Wir sitzen hier wie festgewachsen. *(Schweigt.)*

Gerhard. — Wir habens hier so schlecht nicht erwischt. Und ... du ... du bist immer noch mein Mädchen. *(Er streicht ihr vorsichtig über den Rücken.)*

Ursula. — Ein Mädchen. Das ist lang her. Schnell wars vorbei.

Gerhard. — *(Läßt seine Hand auf ihrem Rücken.)* Den Städtern da tut ein bißchen Landluft ganz gut.

Ursula, *mit Überzeugung*. — Du hast gut reden ... die sind halbverhungert.

Gerhard. — Nach dem Krieg, in Straßburg, da hab ich sie kennengelernt, deine armen Städter. Die hängen das Fähnchen in den Wind. Der weht mal vom *(martialischer Tonfall)* Deutschen Reich, und mal weht *(Singsang)* Liberté, Fraternité. Denen ist alles gleich recht. *(Er hält inne. Eine ein paar Jahre zurückliegende Enttäuschung bricht sich Bahn, samt dem schwäbischen Dialekt seiner damaligen Umgebung.)* “Mir hend glaubt, dich hett d’Katz gresse.” So hendse me empfangen nachem Krieg. Meine Leut. Euch hendse ja scho anno 14 weggschickt ghet. *(Schweigt.)* “Dr Acker isch verkauft. Hier kannsch auf koin Fall bleibe.” *(Schweigt lange.)* Ja. Also nach Straßburg, zum Herrn Vetter.

Ursula. — Und den Erbteil durchgebracht. Während wir bei meinen alten Eltern saßen.

Gerhard. — Das war ja nicht viel. Ich muß ja auch essen.

Ursula. — Und trinken.

Gerhard, *igoriert die Anspielung*. — Dein Gerhard hat sich dort wacker gehalten. Auf dem Münsterplatz sind wir gestanden ...

Ursula, *unterbricht*. — ... und dabei haben sie dich wacker gehalten, einer links, einer rechts ...

Gerhard. — *(Französisch mit deutscher Aussprache.)* “Je viens d’un village,” hab ich gesagt. “Mais nous avons une église complète.” Da haben sie ganz schön gekuckt.

Ursula, *ironisch*. — Das kann ich mir vorstellen. *(Sie hält inne und schaut zum Fenster.)* Schau mal, diese halbverhungerten Gestalten, es hat und hat kein Ende ...

Gerhard. — Du könntest mal ne andere Platte auflegen. *(Sieht genauer hin, was draußen*

vor sich geht.) Sack und Asche! Da, schau, was sie machen, deine armen Schlucker! Runter von meinem Feld! Landplage! *(Er nimmt einen herumliegenden Rechen und will hinausgehen; sie hält ihn auf.)*

Ursula. — Gerd! Halt! Weißt Du denn nicht, daß sie das dürfen? Der Pfarrer hats uns doch gesagt. Vom Rand dürfen sie nehmen, die paar Kartoffeln, die da noch rumliegen. *(Sie versucht, sich an die Predigt zu erinnern.)* Ährenlese, hat er gesagt, Ährenlese sei ihnen gestattet. Es gibt dafür sogar ein Gesetz aus Berlin. Zwei Schritte von der Straße weg ins Feld sind erlaubt. Und wenn wir gute Christen wären . . .

Gerhard. — Gute Christen, gute Christen . . . er macht sich das einfach . . . wo ist es denn, das Feld des Pfarrers? Wo? Auf den Friedhof werden sie ja wohl nicht kommen!

Ursula. — Oh Gerhard, schäm dich! Unser Pfarrer denkt an die Armen, und du nur an deine Kartoffeln!

Gerhard, *mit Blick auf sein Feld.* — Moment mal . . . siehst du das? Wie weit geht denn bei denen der Feldrand? Am Rand! Zwei Schritte! Mittendrin hocken sie und klauen meine Kartoffeln!

Ursula. — Du hast doch schon alles geerntet! Was da noch liegt, sind allenfalls ein paar gefrorene Kiesel. Und was wir haben, reicht doch auch für uns.

Gerhard. — Schon . . . aber wer weiß wie lange der Winder noch dauert. Und vielleicht . . .

Ursula. — Bislang sind wir noch nie im Februar nochmal aufs Feld, nach Resten suchen.

Gerhard, *besänftigt.* — Das Kreuz hab ich mir mal wieder verrenkt, dort draußen. *(Er sieht sie an, und es fällt ihm ein, daß das auch für sie gilt.)* Und . . . du auch . . .

Ursula. — Schön, daß dir das auch mal einfällt. *(Sie nähert sich ihm und tätschelt ihm die Hand.)* Du regst dich immer auf . . . Die brauchen noch mindestens drei Tage bis Berlin, das halten die nicht durch. Mütter mit ihren Kindern . . . *(Zeigt mit dem Finger zum Fenster.)* Ich geh raus und geb ihnen ein paar Kartoffeln. *(Geht zum Herd und füllt einen Teller mit Kartoffeln.)*

Gerhard, *protestiert heftig.* — Was wird das denn? Kommt ja gar nicht in Frage!

Ursula, *kümmert sich nicht um ihn und fängt an, einen Teller zu füllen.* — Das alte Brot können sie auch haben.

Schritte hinter der Tür. Es klopft.

Gerhard. — Kommen die jetzt schon hierher? Haben die deinen Teller gerochen?

Ursula. — Schau doch mal nach.

Gerhard wirft erst noch einen Blick durchs Fenster und öffnet dann. Redy tritt ein, gefolgt von Lotte. Beide sind noch keine dreißig. Erschöpft und halb erfroren stehen sie dick in Kleidung eingemummelt im Zimmer. Schweigen.

Ursula, *um das Schweigen zu brechen.* — Gott, das gibts doch nicht! Auf zum Ofen, auf, auf!

Lotte und Redy fügen sich langsam, schweigend, und setzen sich auf zwei Hocker vor dem Ofen. Sie schälen sich aus ihren Jacken. Lotte schweigt weiter, während Redy trotz der Umstände und der Müdigkeit beginnt, sich um freundliche Konversation zu bemühen.

Redy. — Danke, danke, gute Frau, für die Aufnahme ... oder sollte ich sagen, für das Aufsammeln. (*Reibt sich die Hände.*) Das tut gut, so ein Ofen ...

Ursula. — Nichts zu danken. Wir müssen uns gegenseitig helfen. Wir sind ja schließlich keine Tiere.

Gerhard, *brummelt*. — Bis nach Berlin?

Redy. — Ja, wir haben noch ein Stück vor uns, soweit mir scheint.

Gerhard. — Aber ganz sicher haben Sie das! Das ist nicht hier ums Eck! (*Deutet zum Fenster.*) Wer weiß, wieviele davon überhaupt *irgendwo* ankommen.

Ursula. — Oh Gerhard, was sagst du da zu diesem Herrn!

Redy. — Neinnein, er hat völlig recht, Ihr Mann, er hat völlig recht ...

Gerhard. — Und was wollen Sie alle überhaupt dort, in Berlin?

Redy, *der auch sich selbst zu überzeugen versucht*. — Man erzählt, daß es dort auch nicht schlimmer sei als in Hamburg. Meine Frau und ich, wir sind Journalisten ... und in Berlin gibt es viele Zeitungen, und da dachten wir ... Wir werden sehen, was uns das Leben so bringt.

Ursula. — Also Sie schreiben Zeitungsartikel?

Redy, *hängt es etwas tiefer, gleichsam stolz*. — Ja, dafür werden wir bezahlt. (*Lächelt.*) Lokalteil, Kulturelles, und so.

Gerhard, *ebenfalls beeindruckt, aber nicht bereit, es zu zeigen*. — Allerdings! Zeitungen gibts da genug! Irgendwas finden diese Schreiberlinge immer zu bekritteln, und das wird dann breitgetreten und ausgewalzt ... was schief läuft, wissen sie immer ganz genau! Mit der Klappe immer vornedran!

Ursula, *peinlich berührt angesichts der Ungeschicklichkeit Gerhards*. — Meistens kennen wir uns eben auch nicht so aus.

Gerhard, *zu Redy, in einem etwas konfuse Wortschwall*. — Meinetwegen, aber wenn wir in den Krieg müssen, und unsere Köpfe hinhalten, vier Jahre lang sind wir im Matsch gestanden, da kenne ich mich aus, und wir haben uns mit den Ratten ums Brot gestritten und uns die Kugeln um die Ohren pfeifen lassen, fünf Meter vor uns sind sie verreckt und wir mußten in Deckung bleiben, und jetzt müssen wir das ganze Geld an Frankreich zahlen, und dabei ist es nichts mehr wert, das Geld, man kriegt kein Brot mehr für eine Million, und mit Rudolf tausche ich schon Brot gegen Kartoffeln ...

Ursula, *unterbricht*. — Laß den Herrn doch mal zu Wort kommen ...

Redy. — ... Redy, nennen Sie mich einfach Redy ... Wissen Sie, meine Frau und ich, wir schreiben nicht über Politik. Unser Metier ist mehr die Literatur, die ... Poesie. Oder Geschichten, Kurzgeschichten, ganz alltägliche Begebenheiten, die jeder kennt ...

Gerhard. — Alltägliche Begebenheiten? Nein, nein. Wie wir hier leben, da gibt es nur Probleme wie Hunger und Kälte.

Ursula. — Was sollte man darüber schreiben.

Redy. — Warum denn nicht? (*Sagt dies ohne große Überzeugung. Sieht auf den Tisch. Reibt sich mit einer Hand die Augen.*) Entschuldigen Sie, wir sind etwas erschöpft ...

Gerhard sitzt am Tisch und starrt wieder zum Fenster, sieht den vorüberziehenden Silhouetten nach. Ursula wendet sich mit mütterlicher Zuneigung zu Lotte.

Ursula. — Sie sind sicher auch müde.

Lotte. — Ja.

Ursula. — Sie müssen einen mächtigen Hunger haben.

Lotte, *schweigt zunächst.* — Ein wenig.

Ursula. — Ich hole ihnen ein paar Kartoffeln. Sie mögen doch Kartoffeln?

Lotte. — Ja.

Ursula, *ein wenig pikiert, leiser zu Redy, doch laut genug, daß es Lotte hören kann.* — Viel reden tut sie ja nicht, Ihre Frau.

Redy, *unangenehm berührt.* — Sie ist jetzt müde. Wir sind seit drei Tagen auf der Straße unterwegs. Ja. (*Zögert.*) Gestern haben wir im Straßengraben biwakiert, was ohne Schlafsack doch recht frisch war.

Ursula, *immer noch etwas pikiert.* — Ja nun, es ist November.

Redy. — Mit unserer kleinen Ilsa wäre das gar nicht gegangen.

Ursula. — Ihre Tochter?

Redy. — Wir mußten sie bei den Großeltern lassen.

Ursula, *nun doch besänftigt.* — Wie alt ist sie denn?

Redy. — Eineinhalb Jahre.

Ursula, *nachdenklich.* — Ja, jetzt verstehe ich. Wenn ich meine kleine Karola hätte zurücklassen müssen, in dem Alter . . . (*Erinnert sich.*) Einmal haben wir Karola in die Klinik gegeben, als sie noch ganz klein war. Der Doktor dort hat gemeint, es sei keine schlimme Operation, aber wenn ich sie nicht in die Klinik lassen würde, dann könnte sie daran sterben. Und sie wollten mich nicht mal in der Klinik übernachten lassen. Am nächsten Morgen kam ich ins Zimmer. Und da lag sie, in ihrer Wiege, und schien zu schlafen. Sie hatten ihr ein Röhrchen in den Mund gesteckt. Ich wollte sie wecken, beugte mich über sie. (*Hält inne. Lächelt.*) Sie war schon längst wach, und hat einen Mund voll Milch durch das Röhrchen gepustet. Ich kam mir vor wie ein Baum im Frühling! Sie . . .

Gerhard, *unterbricht, nun seinerseits peinlich berührt.* — Siehst du nicht, daß unser Besuch Hunger hat?

Ursula. — Oh ja, wo hab ich nur meinen Kopf? Ich hol Ihnen ein paar Kartoffeln. Mögen Sie Butter dazu? Sie haben Glück, daß ich sowieso welche auf dem Herd hab. Setzen Sie sich doch schonmal an den Tisch.

Sie macht sich vor dem Herd zu schaffen. Gerhard starrt immer noch zum Fenster hinaus. Redy erhebt sich und setzt sich an den Tisch. Lotte bleibt noch am Ofen sitzen.

Redy, *um etwas zu sagen, zu Lotte.* — Was ist, meine Fürstentochter? Wohin schweifen deine Gedanken? Bist du schon beim nächsten Artikel?

Ursula, *lacht, zu Gerhard.* — Hör dem Herrn nur gut zu! So geht man mit Frauen um!

Ursula stellt einen großen Teller Kartoffeln auf den Tisch. Jetzt setzt sich auch Lotte an

den Tisch. Redy und Lotte nehmen je eine Kartoffel und fangen an zu schälen.

Lotte, *beim Essen, halblaut zu Redy, während Ursula wieder am Herd steht, und Gerhard auf einem Stuhl sitzend weiter zum Fenster hinaus schaut.* — Ein neuer Artikel, ja. So Bubeling will, kann er eine Reisebeschreibung bekommen. Eine Reportage einer Beteiligten. Ich werds ihm jedenfalls vorschlagen. (*Schweigt.*) Wie wohlerzogen du mit den Leuten redest.

Redy. — Sollte man nicht meinen, von einem alten Taschendieb, wie?

Lotte. — Wenn ich das hier so sehe . . . ein bescheidenes gesichertes Leben, das ist alles, was man braucht.

Redy. — Das werden wir uns in Berlin eines einrichten.

Lotte ißt schweigend weiter.

Redy. — Wir werden als Journalisten arbeiten. Bubeling wird uns nehmen oder vermitteln können. Wir werden unser kleines Glück schon finden.

Lotte ißt schweigend weiter.

Gerhard, *unvermittelt.* — So. War ein langer Tag. (*Er erhebt sich schwerfällig und durchquert das Zimmer.*) Wünsche eine gute Nacht den Herrschaften. Sie können im Zimmer von Erna schlafen, da hats ein großes Bett.

Redy, bemüht, keine Umstände zu machen, erhebt sich. Lotte ißt noch

Ursula. — Ich werde wohl auch zu Bett gehen. Für uns normale Leute ists schon recht spät. (*Zu Redy.*) Ich werde Ihnen Ihr Zimmer zeigen. (*Zu Lotte, etwas zu formell.*) Ihnen schon einmal eine gute Nacht, gnädige Frau.

Lotte nickt. Ursula und Redy ab, Lotte allein auf der Bühne. Sie sitzt jetzt gerade auf ihrem Stuhl und streckt sich. Dann erhebt sie sich und geht ein paar langsame Schritte hin und her, müde, und doch setzt die Erleichterung bei ihr Kräfte frei. Redy kommt zurück, setzt sich an den Tisch.

Redy. — Suchst du was?

Lotte, *setzt sich neben ihn.* — Erinnerst du dich, vor zwei Jahren, wie du alleine abgehauen bist?

Redy. — Nicht abgehauen.

Lotte. — Plötzlich verschwunden.

Redy. — Ein wenig frische Luft schnappen gegangen, würde ich sagen . . . Oder glaubst du, es macht Spaß, den ganzen Tag am Bahnhofsklo alte Schuhe einzufetten? Und von deinem Vater hatte ich auch die Schnauze voll . . . Er hält mich für einen Taugenichts. Einen Tunichtgut. Einen Tagedieb.

Lotte. — Und davor bist du weggerannt.

Redy. — Ich wollte . . . Ich wollte eben sehen wie es ist, zwischen Himmel und Erde zu stehen, mit nichts, was einen halten könnte. Jeden Tag einen Tagesmarsch bis zum Horizont, und sich dann in irgendeine Scheune legen.

Lotte. — Ja, die große weite Welt, man hält einfach an die Milchstraße den Krug hin . . . Mitten in der Nacht klopften Kiesel an mein Fenster, erst sachte, dann stärker . . . Da

hats mich dann doch interessiert, wer meine Scheibe zahlen will. Und da stand er wieder.

Redy. — Zurück zu dir. (*Legt den Arm um sie.*) Zu meiner Oase.

Lotte, *setzt sich aufrecht, so daß Redys Arm abgleitet.* — Wie es so spielt ...

Redy. — Was spielt?

Lotte. — Meine Schwester ... die Zuehfrau der bürgerlichen Herren zur Teestunde. Sie verdient wenigstens daran. Sie hat was davon.

Redy. — Bitte? Schau dir deine Schwester doch an. Einmal wollte sie sich erschießen, schon vergessen?

Lotte. — Für sie ist es Arbeit. (*Schweigt.*) Und ich ... (*Macht eine unwillkürliche abfällige Handbewegung.*)

Redy. — Was?

Lotte. — Was erzähl ich dir das. (*Lange Pause. Redet mehr zu sich selbst.*) Durch die Straßen bin ich gelaufen, nachts. Frühling, Flieder hing in der Luft. Schließlich hab ich mich auf eine Bank gesetzt, unter eine Laterne, so ... (*Sie nimmt eine provozierende Pose ein.*) Ein weites Hemd hatte ich an, und saß voll im Licht der Laterne. Ein Mann bleibt stehen, sieht mich an. Ich bin fest entschlossen, sitzen zu bleiben und nicht wegzulaufen.

Redy, *beunruhigt.* — Aber schließlich ... ?

Lotte, *wiederholt ihren letzten Satz etwas langsamer und deutlicher.* — Ich war fest entschlossen, sitzen zu bleiben und nicht wegzulaufen. (*Nimmt die Erzählung wieder auf.*) Er sieht mich an, fixiert mich stumm. Als ich seinen Blick erwidere, kommt er hergelaufen und setzt sich zu mir. Er fährt mit der Hand unter mein Hemd, will meine Hand an seine Hose drücken. Ich sehe seine Hände, seine Wurstfinger, sein Mondgesicht ...

Redy, *ungeduldig.* — Und ... ?

Lotte. — Ekel überkommt mich, ich stoße ihn weg und laufe davon. In einiger Entfernung drehe ich mich um, sehe ihn noch stehen dort, bei der Laterne. Dann renne ich bis ich außer Atem bin, wünsche, ich könnte einfach so weiterrennen, ins Meer hinein, ins Wasser, in die Fluten ...

Redy. — Und dann?

Lotte. — Dann bin ich heimgelaufen und habe mich gewaschen, mein Dattelpalmchen. (*Schweigt.*) Wie das hätte ausgehen können ... (*Schnell.*) So. Schluß jetzt. Gute Nacht.

Sie steht auf und geht in Ernas Zimmer, bevor Redy noch hätte etwas erwidern können. Er bleibt noch sitzen, immer noch in Unruhe, und starrt nachdenklich in die Luft. Schließlich zieht er Notizblock und Bleistift aus der Tasche und fängt an zu schreiben. Nach einem Satz streicht er ihn durch, setzt neu an. Schaut wieder in die Luft. Schließlich streicht er auch den neuen Satz durch, reißt das Blatt ab, wirft es in den Ofen und folgt Lotte nach.

Szene 2

Dezember 1923 in Berlin. Ein Keller, zur Wohngemeinschaft hergerichtet. Mauern aus nur teilweise weißgekalkten Ziegelsteinen. An einer Wand ein aus Altholz selbstgezimmertes Regal. Darin stapeln sich Bücher und auf gräulichem Papier gedruckte Zeitschriften. Eine der Wände ist dagegen in einer freundlichen Farbe gehalten und bedeckt mit Graffiti wie "TAT", "MENSCH", "LIEBE", ... Ein einfaches Spülbecken, Küchenschränke, ein Tisch, verschiedene Stühle und Schemel, sowie ein alter Sessel ohne Beine. In einer Ecke steht ein Lattenrost mit einer einfachen Strohmattmatratze. Diese Schlafecke ist mit einem eigenartig gemusterten Vorhang abgetrennt, der provisorisch befestigt ist. Eine Türe im Hintergrund weist auf einen dunklen Gang. Man erkennt der Behausung ein gewisses Bemühen um Wohnlichkeit trotz widriger Umstände an.

Eine Frau wäscht sich das Gesicht am Spülbecken. Ein Mann sitzt am Tisch und schreibt.

Katharina, *trocknet sich das Gesicht ab.* — Glaubst du, sie werden lange in Berlin bleiben?

Gerd, *ohne aufzusehen.* — Woher soll ich das wissen? Von mir aus können sie so lange bleiben, wie es ihnen beliebt. Wo könnten sie sonst auch hin? Es ist überall dasselbe ... Hier in Berlin bewegt sich wenigstens was.

Katharina. — Hier bewegt sich wohl was. Das Spülbecken hängt nicht mehr lange in der Wand. Da! (*Wackelt daran.*)

Gerd, *ohne aufzusehen.* — Du darfst es gerne wieder festschrauben, liebe Katharina.

Katharina, *sucht in einem Schrank.* — Wenn ich die Zange finden würde. (*Findet sie nicht.*) Hier verschwindet alles. Und wenn du ständig irgendwelche Freunde einlädst, haben wir bald nicht mal mehr ein Eck zum Schlafen, wir beide ... Nie sind wir ungestört ... Wir leben wie die Tiere, Gerd, wie die Tiere in einem Stall.

Gerd, *unterbricht seine Arbeit.* — Daß du auch immer übertreiben mußt. Und nie auch nur einmal zufrieden sein kannst. Schau mal! (*Macht eine ausladende Armbewegung.*) In nicht ganz drei Monaten wurde das hergerichtet. Unsere Kumpanen haben nicht schlecht geschuftet. Mehr als sie normalerweise gewohnt sind.

Katharina. — Was sind denn deine (*ironisch betont*) Kumpanen normalerweise gewohnt?

Gerd. — Das war kollektive, gleichberechtigte Arbeit. Ein Modell für die Zukunft.

Katharina. — Red du nur! Das zeigt doch nur, daß du weißt, wie man so eine Bande scheucht ... du Anarchist mit kleinen Webfehlern ... (*Sucht immer noch die Zange und gibt ihm einen flüchtigen Kuß im Vorbeigehen. Sucht in einem anderen Eck. Ohne aufzusehen.*) Du willst also die Welt ändern mit diesem Keller als Basislager?

Gerd. — Mach dich nur lustig ... Nicht ich alleine. Und auch nicht von heute auf morgen. Aber eines Tages wird die Saat aufgehen. Wir sind quasi die ersten Christen. Die Urmenschen der neuen Zeit!

Katharina. — Wenn du deinen Urmenschen ausrichten könntest, sie sollten sich nicht auf das Spülbecken lehnen. Und dieses Pärchen aus den Sümpfen im Norden ...

Gerd. — Laß mal gut sein. Lotte kannte ich ja gar nicht. Beate und Christina kannten den Redy und haben mich gefragt, ob Redy ...

Katharina. — Und daraufhin haben sie sich hier zu zweit häuslich niedergelassen ...

Gerd. — Sie haben eine alte Matratze, und ein Stück Vorhang davor.

Katharina, *setzt ihren Gedanken fort.* — Und seit sie hier sind, liegen alle dieser Lotte zu Füßen. Wie ja Redy ohnehin schon.

Gerd. — Ach, *daher* weht der Wind!

Katharina. — Was findet ihr alle an dieser Lotte?

Gerd. — Sie weiß halt, was sie will.

Katharina. — Und was ist es, das sie will, mit ihrem (*imitierende Handbewegung*)?

Gerd. — Was fragst du mich das! Ich kenne Lotte keinen Deut besser als du. (*Schweigt.*) Aber mit den beiden, mit Redy und Lotte, das geht nicht mehr lange gut, wenn du mich fragst.

Katharina. — Aha.

Gerd. — Sie nimmt ihn nicht mehr ernst. Und schaut mal hier, mal da ...

Katharina. — ... und mal zum Gerd ...

Gerd. — Ja endlich! Da habe ich jetzt schon drei Tage darauf gewartet. So einen Unfug diskutiere ich gar nicht erst. (*Rhetorische Pause.*) Wenn du es genau wissen willst, also mein Eindruck von Lotte ist ... sie will aufgehen in ihrem Leben, sich aufzehren, und das ist nichts für einen wie Redy.

Katharina — Jaja. Du verstehst das Spiel der Frauen nicht. Aber welcher Mann tut das schon. "Aufzehren"! Schau sie dir doch mal an, wie sie die Jungs an ihren Fingern hängen hat.

Gerd, *merkt, daß er gegen eine Wand geredet hat. Gutmütig.* — Jedenfalls hab ich Redy zugesagt, und er ist gleich zu zweit aufgekreuzt. Es ist nicht wegen Lotte, daß ich die beiden aufgenommen habe, wenn dich das beruhigt. Sie ist auch nicht mein Typ.

Katharina. — Sagst du das jetzt nur so, oder meinst du das auch so?

Gerd. — Sicher mein ich das so.

Katharina. — Und wer wäre eher dein Typ?

Gerd, *lacht.* — Na, du zum Beispiel.

Katharina. — Zum Beispiel! (*Umarmt ihn von hinten und küßt ihn.*)

Gerd. — Aber was unseren armen Redy angeht ... daß er sich von sich aus von ihr abnabelt, glaube ich nicht.

Katharina. — Naja, während dein "armer Redy" sichs auf der Matratze bequem macht, läuft Lotte sich in der Stadt die Hacken ab, um ihre Artikel unterzubringen.

Gerd. — Er macht es sich nicht bequem, er *will* ja schreiben.

Katharina. — Ein sehr feiner Unterschied! Er sitzt auf seiner Matratze. Und dann sagt er entweder stundenlang gar nichts, oder aber er beklagt sich ununterbrochen über alles mögliche.

Gerd. — Er wird uns bei unserem Magazin helfen.

Katharina. — Willst du seine Tiraden drucken? Dann wird es aber eher ein Buch.

Gerd. — Ich hab ihn nach seiner Mitarbeit gefragt, und ich glaube, er kann das. Er schien interessiert zu sein. Er soll den Berliner Alltag schildern . . .

Katharina. — In der *Schwarzen Fahne* ?

Gerd. — Nein, im *Wedding*.

Katharina. — Im *Wedding* ? Du machst jetzt auch noch bei denen mit? Die *Schwarze Fahne*, genügt die nicht? Lotte verdient ihr Geld bei gutgehenden bürgerlichen Zeitungen . . . Pragmatisch, praktisch, gut.

Gerd. — Für die Schwarzen Fähnriche ist der Anarchismus mehr eine intellektuelle Vision. Und mancher vermißt wohl auch eine Speerspitze. Aber das haben wir doch schon hundertmal durch.

Katharina. — Wir kämpfen also für die wahre Anarchie. Und wo bleibt dabei das wahre Leben?

Gerd. — Das leben wir doch. Mit unseren Kameraden . . . und mit uns beiden.

Katharina. — Aber diese ganzen Bürgerlichen, von denen du immer schreibst, die . . .

Gerd, *unterbricht*. — Ich schreibe nicht von den Bürgerlichen, ich schreibe vom Bürgertum. Bürgerlich zu sein ist keine menschliche Eigenschaft, es ist die bloße Zugehörigkeit zu einer Klasse.

Katharina. — Also dann eben diese ganzen Repräsentanten der bürgerlichen Klasse. Die mögen ja qua Klassenzugehörigkeit das falsche Bewußtsein haben. Aber richtige Wohnungen. Geheizte. (*Sie zeigt durchs Kellerfenster auf die Straßenfront gegenüber.*)

Gerd. — Und also?

Katharina. — Nur ein wenig mehr Platz. Ein wenig wärmer, ein wenig weniger feucht. Dort haben sie Küche, Bad, Kinderzimmer . . .

Gerd. — Da richten wir eben noch eine Ecke ein.

Katharina schaut überrascht. Das Thema scheint noch nicht zur Sprache gekommen zu sein. Gerd hebt die Hände, als wolle er sagen: "warum nicht?"

Katharina, *prinzipiell erfreut*. — Aber hier, in diesem Loch?

Gerd. — Das ist kein Loch! Es ist eine Kellerwohnung, ja. Aber es ist eine Wohnung.

Katharina. — Für uns, ja. Aber ein Kind, das ist empfindlich gegen Kälte, gegen Feuchtigkeit. Es wird sich die Tuberkulose holen. Lottes Ilsa, die haben sie wohlweislich bei der Oma gelassen.

Gerd. — Ein Kind soll hier nicht leben können?

Katharina. — Kinder brauchen Licht! Und Luft!

Gerd, *deutet zum Kellerfenster*. — Da ist Licht. Und wir verfügen über mehrere Kubikmeter Luft. Was noch? Eine Veranda? Einen Wintergarten?

Katharina, *ernst*. — Du kannst die ganze Welt zu ändern versuchen, aber ein Kind muß nehmen, was es kriegt. Hier unten (*Langt an die Wand, reibt daran, um die Feuchtigkeit zu spüren.*), hier unten muß ich immer an Venedig denken, an mein Zimmer am Kanal. Bei Flut hat das Wasser an die Türe geklatscht. Mehr als einmal ist jemand mit den Füßen voran ins Zimmer gerutscht. Die erste Zeit hält man das für romantisch, man riecht den

Markt, man sieht den Efeu ranken, man hält den Krach für Lebensfreude. Nach einem Monat ist der Gestank Gestank, der Krach Krach und das Wasser naß.

Gerd, *stur*. — Irgendwas findet sich überall auszusetzen. Es ist auch eine Frage der Einstellung, dem ...

Auftritt Beate, jung und ungestüm, gefolgt von der etwas älteren Christina.

Beate, *unterbricht*. — Felix ... er ist vor unseren Augen gestorben! Wir kommen gerade aus dem Krankenhaus.

Schweigen.

Gerd. — Ja. Traurig ist es doch, wenn es sich auch lange angekündigt hat. Siebenundzwanzig Jahre Siechtum. Und keinen Anteil an der Schönheit der Welt.

Christina. — Er hat nur die häßliche Seite gesehen ... Als wir kamen, da saß Hannah bei ihm, am Fußende.

Katharina. — Seine Mutter? Die ihn vor fünf Jahren rausgeschmissen hat?

Christina. — Die war da, ja. Wir haben uns vorsichtig genähert, mit Redy und Margot. Du kennst ja Margot. Sie wollte Felix gleich um den Hals fallen. Hannah hat sie nur angesehen, da hat sie es bleiben lassen.

Beate. — Felix lag da, und seine Augen klammerten sich an seine Mutter, dann wieder an Margot, dann wieder an seine Mutter ... Starr lag er da, konnte kaum den Kopf drehen. Nur die Augen sprangen hin und her in seinem Knochengesicht.

Christina. — Margot wirft sich plötzlich aufs Bett, heult, hält Felix fest.

Beate. — Felix sieht sie an, sie nimmt seine Hand ... "mein Liebling" ... "mein Kleiner" ... Aber dann legt Hannah los ... "Schlampe!", "Finger weg von meinem Sohn!", "Dreckstück!", und immer wieder "Hau ab!" ...

Christina. — Sie ließ sich nicht beruhigen. Der ganze Saal drehte sich um, eine Schwester kam, rief noch Verstärkung ... aber weißt du, wer dann eingegriffen hat?

Katharina. — Redy wahrscheinlich.

Christina. — Woher weißt du?

Katharina. — Mit Lotte ist er ein Waschlappen. Aber das ist nur der halbe Redy.

Christina. — Jedenfalls hat Redy Margot gepackt, sie vom Bett weggezogen. Hannah setzt ihr nach, doch Redy hält die beiden auseinander. Die Schwester hat nur die Hände zum Himmel gehoben ...

Beate. — Das hättest du sehen sollen!

Christina. — Dann gibt Felix einen Laut von sich, ein Röcheln, als würde ihm jemand die Gurgel zudrücken. Er ist ganz blau angelaufen. Dann haben wir begriffen. Ganz betreten sind Margot und Hannah dagestanden, und wir auch. Die Schwester hat ihm dann die Augen geschlossen.

Beate. — Sie haben gesagt, man könne ihn im Leichenschauhaus nochmal sehen. In zwei Stunden. Das wollten wir dir sagen, deshalb sind wir hergekommen. Ich werde hingehen. Margot mußte in der Klinik bleiben. Wir treffen uns in einer Stunde im Leichenschauhaus.

Katharina. — Ich komme mit. Gerd?

Gerd. — Ich weiß nicht. Ob Felix gewollt hätte, daß ich seinen Leichnam betrachte? (*Schweigt.*) Ich werde ihm einen Nekrolog schreiben.

Christina. — Da gibt es nicht viel zu sagen über den armen Kleinen.

Gerd. — Das gibt es immer, über jeden Menschen ... Was braucht er einen Grabstein aus Granit? Ich werde ihm in Worten einen Stein setzen.

Auftritt Franz, Eike und Anton.

Franz, *übermütig lärmend.* — Dreiundvierzig Hefte, Gerd! Wir haben dreiundvierzig verkauft ... fünfzehn Mark und ein paar Zerquetschte! Selbst die ...

Christina, *unterbricht.* — Felix ist tot.

Franz, *nimmt sich zurück.* — Oh. Armer Kleiner.

Gerd. — In einer Stunde könnt ihr ihn im Leichenschauhaus noch einmal sehen.

Franz. — Geht ihr hin? Ich komm mit.

Eike. — Ich kannte Felix nicht, aber es ist immer traurig, wenn jemand stirbt. (*Schweigt.*)

Anton, *holt ein paar Münzen aus der Jackentasche und wirft sie auf den Tisch. Er nimmt eine und sieht sich die Rückseite an.* Das Leben ist komisch ... Wir haben die Republik, nicht? Und trotzdem friere ich mir den ganzen Nachmittag den Hintern ab, ich lasse mich von der Seite anquatschen, alles, um die Welt zu verbessern. Und am Schluß haben wir noch nichtmal eine Million zusammen ...

Gerd. — Die einen haben die Revolution gedruckt, die anderen haben Geld gedruckt.

Anton. — Wir haben die Revolution ja quasi gratis verteilt. Für ein paar Millionen.

Franz. — Um Gerd zu zitieren: "Eine Zeitung lebt von der Idee dahinter." Warum verteilen wir unsere Ideen nicht weiterhin gratis? Wäre jedenfalls ihrer Verbreitung zuträglich.

Gerd. — Und würde uns aushungern. Aber einen Platz im Himmel hätten wir sicher.

Anton. — Im schwarzen Himmel der Anarchie.

Gerd. — Auf die Einnahmen können wir nicht verzichten.

Anton. — Oh, entschuldigung. Ein guter Geschäftsmann wahrt die Seriosität.

Franz. — Und verbucht 15 Mark und 5 Pfennige.

Gerd. — Hört mal her! (*Er nimmt ein Heft und liest vor.*) "Die Stadt der Zukunft gehört uns; heute noch sind wir an den Rand gedrängt, weit von den Zentren der Macht, eine räumliche Entfernung als Symbol unserer tatsächlichen Entfernung; der kleinste Einkauf zwingt uns ins Zentrum, nötigt uns einen geographischen Tribut ab an jene Macht, die uns lautlos erdrückt. In einer wahrhaft modernen Architektur, in der Architektur von morgen, die heute schon auf das Reißbrett muß, da gibt es kein Zentrum mehr und keine Peripherie." Gezeichnet: Katharina.

Katharina, *zugleich geniert und stolz.* — Das ... ja, das ist schon ein paar Wochen her ... Große Worte aus einem kleinen Keller.

Anton. — Also mich erinnert es an die Bibelstunden meiner Mutter ... der wird sitzen am Jüngsten Tage zur Rechten des Herrn ...

Franz. — Dies ist mein Blut ... a propos, ist noch von dem Wein da?

Gerd, *deutet Richtung Buffet.*

Franz durchsucht das Buffet, zieht eine angebrochene Flasche Rotwein und Gläser verschiedener Form hervor.

Eike. — Auf die Zeitung!

Christina. — Auf die Zeitung und auf Felix!

Zustimmendes Gemurmel, sie stoßen an, trinken, lachen, Rufe wie "Auf die Anarchie!", "Auf den Jüngsten Tag!", "Lang lebe unser buchhaltender Schriftsteller!", "Lang lebe unser schriftstellernder Buchhalter!"

Gerd, *mit einem Ellbogen auf den Tisch gestützt, blättert nochmal in demselben Heft, ohne aufzusehen, laut.* — Es geht ja noch weiter! "Die erleuchteten Fassaden der bürgerlichen Herrenhäuser betrachten unser Treiben gelassen; und doch wird eine Unruhe aufziehen, wenn wir verkünden, daß ein Stein, an der richtigen Stelle herausgebrochen, den ganzen Bau einstürzen lassen und in Schutt versenken wird." Nochmal Katharina. Und hier . . .

Beate, *fällt ihm ins Wort.* — Und wenn wir ein Kabarett gründen? Wir hätten einiges zu sagen! Das Kabarett . . . *Die Schwarzgardisten.* Mit dem Programm . . . *Europareise.* (*Kurze Denkpause.*) "Litovsk-Brest gab uns den Rest, und seit Versailles nun endlich frei".

Lotte war schon vorher in der Türe erschienen, steht im Türrahmen im Halbdunklen. Nun bemerken die anderen sie und drehen sich um. Sie tritt vollends ein.

Lotte. — Das erinnert mich an die *Jungfrau*, ein Kabarett, das sie in Hamburg auf die Füße gestellt hatten. In Hamburg war das kein Problem . . .

Die Neugier bei den anderen ist geweckt. Zugleich wollen sie ihr die traurige Neuigkeit mitteilen. Die folgenden Sätze werden durcheinander gesprochen.

Beate, *zu Lotte.* — Du hast in einem Kabarett gespielt?

Anton, *zu Lotte.* — Felix ist gestorben.

Lotte, *zu Beate.* — Nur gelegentlich eingesprungen. Ich war an einem anderen Theater.

Eike, *zu Anton.* — Sie kennt Felix doch gar nicht.

Gerd, *zu Lotte.* — Wenn du Redy suchst, der ist nach Felix' Tod spazierengegangen.

Lotte. — Was ist mit Felix passiert?

Beate. — Margot und Hannah haben sich im Krankenhaus gezankt, bis Redy sie getrennt hat. Felix hat die Aufregung nicht überlebt.

Lotte, *erstaunt.* — Redy? Und wer ist diese Hannah?

Christina. — Felix' Mutter.

Franz, *stellt fest, daß der Rotwein alle ist, und zieht eine Flasche Weißwein aus der Tasche.* — Tataa! Wißt ihr, wo ich diesen Tokay herhab? Da hat ein Lastwagen ein Restaurant beliefert, und ich kam zufällig zwischem dem Lastwagen und dem Restaurant durch . . . Zeit für eine Weinprobe blieb leider keine . . .

Gerd. — Jetzt hätt ich vor lauter fast noch die Nachricht des Tages vergessen.

Anton. — Die wäre?

Sie drehen sich alle zu Gerd.

Gerd. — Sascha kommt zurück nach Berlin. Er ist vielleicht schon da. Bleibt aber wahrscheinlich nur einen Tag.

Eike, Christina und Franz fragen durcheinander: "Sascha?", "Woher?", "Für wie lange?", "Ist er entkommen?". Fragende Gesichter bei den anderen.

Beate. — Wer ist denn Sascha?

Franz. — Das wirst du bald sehen. So einen sieht man nicht oft.

Gerd. — Letztesmal, daß er hier war, das war vor drei Jahren, stimmt's? *(Zu Christina.)* Im Frühjahr 21, als die Bolschewiken die Kameraden abgeschlachtet haben, in Moskau und überall. Diese Schweine. Berufsrevolutionäre! Sascha ist nur knapp entkommen.

Beate. — Sind wir nicht auch Berufsrevolutionäre?

Anton. — Naja.

Gerd. — Einer Revolution muß aus einer Bewegung hervorgehen. Rußland 1917, das war ein Putsch.

Beate. — Und wer ist jetzt dieser Sascha?

Gerd, *grinst*. — Ein interessanter Mann.

Christina. — Er hat einen Schädel wie aus Bronze. Gäbe einen guten antiken Kaiser ab. Und eine Kraft. Wenn er einen nur ansieht. Obwohl er nur einen Arm hat.

Lotte setzt sich in das Sofa. Sie zündet sich eine Zigarette an, die sie Franz reicht, der zu ihren Füßen auf dem Boden sitzt, und noch eine andere für sich. Sie sitzen etwas abseits der Runde. Franz nimmt von dort aus an der Unterhaltung teil.

Franz. — Aber der reicht ihm auch. Hilfe braucht er kaum. *(Zu Lotte schräg hinter sich.)* Und er ist ein richtig guter Kumpel, hat auch immer ein paar Glimmstengel für uns.

Beate. — Ein großzügiger einarmiger Glatzkopf also.

Gerd. — Als ganz junger Bursche hat er bei einem Anschlag auf den Zaren mitgemacht. Die anderen wurden gehängt, ihn hat man wegen seiner siebzehn Jahre nur ins Lager gesteckt. Dort, in Sibirien, hat man allen die Haare geschoren. Er und andere Lagerinsassen haben sich geschworen, sich die Haare nicht wieder wachsen zu lassen, bevor Rußland frei ist. Letztesmal galt das zumindest noch.

Eike. — Er hält sein Wort immer, der Sascha. Man kann sagen was man will, aber sein Wort, das hält er. Einmal war ein Freund von mir völlig blank; er wollte nach Rostock, Freunde bei der Marine besuchen, ganz normal, nichts mit Revolution und so . . . Sascha hat ihm versprochen, seine Fahrkarte zu zahlen. Und dann ist er los, im Winter, alles ist festgefroren, und ich weiß nicht wie, aber am Abend gab er ihm das Geld.

Beate. — Und dein Freund konnte nicht selbst dafür arbeiten?

Eike. — Nein, der hatte sich entschlossen, sich niemals knechten zu lassen.

Anton. — Und wie ist das mit seinem Arm passiert?

Gerd. — Ich habs ihn mal gefragt . . . und nochmal gefragt. Nicht, daß er ausgewichen wäre, er hat einfach nichts geantwortet. Ein Kamerad aus Rußland hat mir erzählt, das sei bei einem Fluchtversuch passiert. Das kann gut sein. Demnach wurden sie beschossen, Sascha getroffen und wieder eingefangen. Den Arm mußte man abnehmen. Sie haben ihn

wohl nur deshalb nicht einfach liegenlassen, weil sie aus ihm das Versteck der anderen rausbekommen wollten. (*Schweigt.*) Das sind die neuen Sowjetmenschen.

Eike. — Mein Kumpan bei der *Roten Fahne*, wenn du den unter vier Augen erwischst, dann erzählt er dir, daß die meisten organisierten Arbeiter nichts als verhinderte Kleinbürger sind.

Gerd. — Glücklich auf der Datscha. Und für die anderen haben sie auf Solowki ein Lager eröffnet, mehrere Hektar. Rachel, die Exfrau von Sascha, haben sie da reingesteckt, mit Dodik, ihrem vierjährigen Sohn. Sascha vermutete, daß sie ihn so in eine Falle locken wollten. Er hat trotzdem versucht, sie rauszuholen, weil, so unbestechlich sind die Wärter ja auch in der Sowjetunion nicht. Aber es war nichts zu machen, das ist doppelt und dreifach gesichert. Noch dazu auf einer Insel.

Franz, *zögert*. — Er hat . . . er hat mir mal was erzählt. Wir sind auf der Straße herumgestanden, halb erfroren, wir sind auf der Stelle getreten, um uns aufzuwärmen, und dann fing er an . . . (*Wie als Entschuldigung.*) Sie ist nicht komisch, die Geschichte. Komische Geschichten sind Saschas Sache nicht. (*Zögert erneut.*)

Eike. — Na sag schon.

Franz. — Wenn ihr wollt. Aber es ist keine amüsante Geschichte, sie ist . . . es ist halt eine wahre Geschichte, echt passiert.

Eike. — Na leg schon los!

Franz. — Aber so wie Sascha werd ichs nicht erzählen können. Also. Er war in Odessa, am Schwarzen Meer. Den Kriegskommunismus hatte man gerade aufgehoben. Dessen Erlasse galten noch bis lang nach dem Krieg. Jedenfalls, es war so . . . da lagen Leichen auf der Straße herum, und die Leute sind einfach so daran vorbeigelaufen, als wären es überfahrene Katzen. (*Schweigt.*) Wenn ich so auf der Straße liegen würde, es würde auch nicht groß jemanden interessieren. Man würde mich verscharren und fertig.

Beate. — Ich würde dir Blumen an dein Grab bringen, Franz.

Franz, *überrascht, ohne Ironie*. — Oh. Nett von dir, Beatchen.

Beate strahlt.

Franz, *stutzt jetzt doch*. — Aber das ist ja noch ne Weile hin . . . hoffe ich.

Gerd. — Hoffen wir ja auch, Franz. Und dann?

Franz. — Wo waren wir . . .

Anton. — In Odessa.

Franz. — Ja, eines Tages hat Sascha dort ein großes Zirkusplakat gesehen. Zirkus im Bolschewismus, das erschien ihm reichlich bizarr.

Anton. — Warum? Leichte Muse in schweren Zeiten.

Franz. — Dort gab es einen Clown. Einen Zirkusclown. Und in seiner Nummer, da ist folgendes passiert. Er kam mit einem Kärrelchen auf die Bühne, mit einer alten Holzpuppe darauf, in einem vergilbten Kleidchen. Er kam raus, stand nur da, hat sich umgedreht, und ist langsam wieder aus der Manege gegangen.

Er stellt die Szene nach, steht auf, geht am Tisch vorbei, bleibt stehen, geht wieder zurück,

und tut dabei so, als ob er etwas zöge. Er spricht dabei kein Wort.

Eike. — Ja und? Und dann?

Franz. — Dann nichts mehr. Das wars.

Eike. — Willst du uns verscheißern?

Franz. — Das hat ja der Mann im Publikum dann auch gefragt. “Willst du uns für dumm verkaufen?” hat er ihm aus der zweiten Reihe zugerufen. Er steht auf. “Warum machst du nichts?” Der Clown hält im Hinausgehen inne, dreht sich um und starrt das Publikum an. So. *(Er läßt seinen Blick theatralisch über das Publikum wandern, auf und vor der Bühne.)* Dann sieht er den Typen, der ihm zugerufen hat, im Publikum stehen. “Und Sie? Warum machen Sie nichts?” Die Leute sind furchtbar erschrocken. Der Clown nimmt sein Kärrelchen und geht aus der Manege.

Eike. — Was wollte der Clown damit sagen, “warum machen Sie nichts”?

Franz. — Das war wohl allen Besuchern in Odessa klar. Sascha hat mir erzählt, daß er in dem Moment dachte, der sei völlig übergeschnappt. Er hat seinen Sitz verlassen und sich hinter den Vorhang geschlichen. Dort waren schon zwei Tschekisten, das ist deren Sipo, und haben den Clown vor seinen Augen abgeführt. Sascha konnte nichts mehr tun.

Beate. — Hat man ihn wieder freigelassen?

Franz. — Sascha hat versucht, am Gefängnis etwas über ihn in Erfahrung zu bringen. So ganz direkt hingehen und fragen konnte er aber auch nicht, da hätte man ihn gleich dabehalten. Später hat er erfahren, daß er noch am selben Abend erschossen wurde.

Schweigen.

Beate. — Nein, komisch ist die Geschichte nun wirklich nicht, Franz.

Katharina. — Ist das ... das mit diesem Auftritt ... ist das wirklich passiert?

Franz. — Ja.

Gerd. — Im Paradies der Werktätigen.

Christina, *sieht auf die Uhr.* — So, jetzt treffe ich mich mit Redy und Margot. Dem armen Felix die letzte Ehre erweisen. Wer kommt mit?

Allgemeiner Aufbruch. Beate, Franz und Katharina schließen sich Christina an.

Lotte. — Ich muß wieder zur Zeitung. Sonst machen die mit meinem Artikel, was sie wollen. Christina, soll ich eine Todesanzeige unterbringen?

Christina. — Gerd wollte etwas schreiben.

Gerd. — Ich gebs dir dann.

Christina, *zu Anton und Eike.* Kommt ihr auch?

Eike. — Nein, wir bleiben noch.

Die Gruppe geht ab. Nachdem sie ihre Tasche gepackt hat, geht Lotte ab. Gerd, Eike und Anton bleiben. Eike setzt sich ein wenig zu dicht neben Anton, doch Anton reagiert nicht auf solche Avancen seines Freundes. Auf der Bühne wird es etwas dunkler.

Eike, *leise, wie bei einer Beichte.* — Gerd, ich weiß, du willst uns in den Hintern treten. Da hast du auch ganz recht damit.

Gerd. — Moment mal, ich hab doch gar nichts gesagt.

Eike. — Was du neulich gesagt hast . . . Wir sind degenerierte Waschlappen.

Gerd. — “Degeneriert” habe ich nicht gesagt.

Anton. — Du bist anders als wir. Unermüdlich . . . Das kann nicht jeder.

Eike. — Weil du gesagt hast, am Ende sind wir tot und haben nichts erreicht . . . Weißt du, tot zu sein, das ist nicht so schlimm. Das ist wie stockbesoffen. Oder wie erfroren. Du frierst dir die Zehen ab, und wenn sie sie dir abschneiden, spürst du nichts. Nichts. Gar nichts.

Gerd. — Oh heiliger Schwachsinn!

Anton. — Ich war auch mal wie du, Gerd. Ambitioniert. Mit Idealen. An die Kunst habe ich geglaubt . . . Lang her.

Anton räuspert sich. Er singt, mit einer ausgebildeten, aber etwas eingerosteten Tenorstimme, welche man aus seiner Sprechstimme nicht hätte erraten können. Er singt eine Zeile Paminas aus der Zauberflöte, für Tenor transponiert. Es hallt etwas im Keller.

Anton. —

Ach, ich fühls, es ist verschwunden,
ewig hin, der Liebe Glück!

Gerd, *beeindruckt*. — Sehr schön.

Eike. — Bravo! (*Applaudiert.*)

Anton, *ironisch*. — Ja, schön. Wunderbar. (*Setzt fort.*)

Nimmer kommt ihr Wonnestunden
meinem Herzen mehr zurück!
Sieh, Tamino, diese Tränen,
fließen, Trauter, dir allein!
Fühlst du nicht der Liebe Sehnen,
so wird Ruh im Tode sein!

Verdammt nochmal! Auf einer Bühne wollte ich singen. Nicht in einem Keller.

Gerd. — Und warum auch nicht auf einer Bühne?

Anton, *erst sachlich, dann sentimental werdend*. — Das ist mehr ein Wimmern. Jede Note muß sich erst einpendeln. Da sitzt nichts. Keine Chance, da bekomme ich nur was zu hören wie: “Haben Sie vielen Dank für Ihre Darbietung, Ihre Reisekosten können Sie mit der Kasse abrechnen”. Jetzt bin ich frei, deine Zeitschriften zu verkaufen, im Nebel, im Regen wenss sein muß, wegen meiner Stimme kanns mir inzwischen egal sein. Was macht das schon. (*Kämpft mit den Tränen.*) Alle Menschen werden Brüder. Das hätte Mozart sicher gefallen.

Schweigen. Gerd und Eike wissen nicht recht, was sie sagen sollen. Eike legt seine Hand tröstend auf Antons Schulter, der aber rückt etwas weg, nicht indigniert, mehr routiniert.

Gerd, *halblaut*. — Du kannst nochmal von vorne anfangen, Anton, ganz von vorne.

Anton. — Nicht mehr mit so einer Stimme. Damit geht allenfalls noch (*singt schwungvoll*):

Bei mir bist du schön,
bei mir hast dus schön,
bei mir bist du alles auf der Welt.

Im *Romanischen Café* könnte ich damit auftreten. Eikes Idee. Dort hat die Kundschaft jede Menge Kleingeld.

Eike. — Denen das Geld aus der Tasche zu singen, Gerd, das ist doch auch eine Art Klassenkampf? Wir standen schon vor der Tür. Dann hat sich so eine Mamsell an uns vorbei ins Café geschoben. Da haben wir es wieder bleiben lassen.

Gerd, *kühl*. — Das ist euer Problem. Wenn es euch Spaß macht, dort aufzutreten. Ihr könnt tun und lassen, was ihr wollt. Aber wie lange sie im *Romanischen Café* jüdische Chansons hören wollen, da wär ich mir nicht so sicher.

Eike. — Jüdisch?

Gerd. — Jiddisch. "Bei mir bist du shein."

Eike. — Für dich den Zeugen Jehovas zu spielen, ist aber auch nicht gerade das Gelbe vom Ei. Die Revolution oder der Jüngste Tag, wer weiß, was da zuerst kommt.

Gerd, *wird laut*. — Dann seht halt zu, daß ihr beim Jüngsten Gericht bei den Schafen steht.

Schweigen.

Eike. — Im *Romanischen Café*, da sitzen die Schriftsteller. Rudolf Leonhard ist an uns vorbeigekommen. Immer noch mit Monokel, immer noch sein Spazierstock mit dem Nasenhornhorn. Er hat uns beide noch gekannt, Anton sogar mit Namen. Er war richtig glücklich, uns zu sehen.

Anton. — Wahrscheinlich dachte er, wer ins *Romanische Café* geht, der hats geschafft. Der hat einen Roman. Der hat Figuren auftreten lassen, die die Menschen packen. Hat Gott gespielt. Hat die Frauen in die Liebe und die Männer in den Krieg gestürzt. Hat die Geschichte haarscharf an der Tragödie vorbeimanövriert. Gott ist groß. Und in den Buchläden steht ein Stapel davon direkt an der Türe.

Eike. — Wir haben ihn dann drin sitzen sehen. Er hat aber nichts geschrieben, hat sich nur unterhalten. (*Schweigt.*) Ich hab auch nichts geschrieben. Seit zwei Jahren keine Zeile. Wenn das so weitergeht, werde ich enden wie Redy. Die Freiheit ist wohl nur was für die Starken. (*Schweigt.*) Damals, das erste Mal, als ich Redy mit Lotte gesehen habe, da habe ich gedacht: eine Wanze auf einem Teppich. Das ist ungerecht, das so von vorneherein zu sagen ... Aber das Bild bin ich nicht mehr losgeworden. Eine beredte Wanze, das muß man ihm lassen ... Das ist kein schlechter Kerl, der Redy, aber ... Typen wie wir erkennen uns gegenseitig 50 Meter gegen den Wind.

Gerd. — Jetzt halt aber mal die Luft an.

Eike. — Sowas hört er gar nicht gern, der Gerd.

Gerd. — Was?

Eike, *geht auf Gerd zu, aus kurzer Distanz, ironisch*. — Freiheit für alle! Für die, die was damit anfangen können, und für die anderen. Für Bakunin und für Eike! Denn die neue

Welt schlummert in uns allen! Besonders tief schlummert sie in Redy! Erwachtet!

Gerd, *getroffen*. — Dir ist die Welt, wie sie ist, lieber? Voll Krieg und Hunger? Sicher, die Menschen sind verschieden, und werden es auch immer bleiben ... Aber wenn wir ... ich meine ... Wir können ... (*Verstummt.*)

Auf der Bühne wird es langsam dunkel.

Szene 3

Frühjahr 1924. Ein Café in Berlin. (Nicht das Romanische Café.) Die Bühne ist leer, bis auf zwei Tische, ein paar Stühle und einem Beistelltisch mit einem Grammophon nebst ein paar Platten. Lotte und Redy sind allein, sitzen am Tisch vor Kaffee und Brötchen. Redy liest Zeitung. Lotte schreibt in ein Heft.

Redy, *hebt die Augen von seiner Zeitung.* — Ist das noch der Artikel für Bubeling?

Lotte, *ohne aufzusehen.* — Hmmhmm.

Redy. — Worüber?

Lotte, *ohne aufzusehen.* — Worüber ich will.

Redy. — So schön hätt ichs auch mal gern!

Lotte, *sieht auf.* — Wie weit ist die Milieustudie? Schon angefangen?

Redy, *leicht aggressiv.* — Glaubst du vielleicht, ich mach das absichtlich?

Lotte, *senkt den Blick in ihr Heft.* — Bubeling beklagt sich laufend, daß er dich kaum sieht.

Redy. — Ich hörs ja bis hierher. "Ihr Gatte macht sich ja in letzter Zeit leider etwas rar."

Lotte. — Dann hast du vielleicht auch meine Antwort gehört?

Redy. — Was der immer will ... Im Moment müssen sich meine Batterien wieder laden.

Lotte, *deutet ohne aufzusehen zu einer Steckdose.* — Das ganze Land ist elektrifiziert.

Redy. — Im Ernst. Einen Entwurf hab ich schon im Kopf.

Lotte sieht auf, sieht ihn an. Er weicht ihr aus. Sie senkt den Blick wieder.

Redy. — Letztesmal, in Hamburg, da hast du mich für deinen Herrn Vater am Bahnhof Schuhe putzen lassen.

Lotte. — Bubeling erwartet keine geputzten Schuhe von dir. Ein paar Zeilen hier und da ... meinetwegen auch mit Endreim. "Ich bin Poet. Meine Frau arbeitet bei einer Zeitung."

Redy. — Baabe!

Lotte, *gereizt.* — Redy! Siehst du nicht, daß ich die ganze Zeit versuche, mich zu konzentrieren! (*Keinen Widerspruch duldend.*) Also.

Schweigen. Redy sitzt unruhig auf seinem Stuhl, nimmt die Zeitung, blättert aber nur darin herum. Lotte schreibt.

Redy. — Hier. Hör dir das an. Die haben noch eine Leiche aus dem Landwehrkanal gefischt. Die Kommunisten geben der Polizei die Schuld. Sie sprechen von einem politischen Mord. Man hat die Leiche noch nicht identifizieren können, wegen Verwesung. (*Legt die Zeitung auf den Tisch.*) Ich würde sagen, daß ist eine Metapher.

Lotte, *ohne aufzusehen.* — Metapher wofür?

Redy. — Für unsere Situation. Jeder weiß, wer schuld ist, aber keiner weiß, woran.

Lotte. — Genau.

Redy, *sieht ihr beim Schreiben zu*. — Wieviel will Bubeling denn von dir sehen?

Lotte. — Zweihundertdreißig Zeilen. Heute abend um neun. Um elf geht es in die Druckerei.

Redy. — Worum gehts denn?

Lotte. — Hab ich dir doch schon gesagt.

Redy. — Du hast nur gesagt, es sei dir überlassen.

Lotte. — Hmmhmm . . . Über unsere Reise von Hamburg hierher, stell dir vor.

Redy. — Was gibt es da zu schreiben?

Lotte. — Wirst du dann schon sehen. Es geht auch um Ilsa.

Redy. — Wie das? Ilsa war die ganze Zeit bei deinen Eltern.

Lotte. — Ich habe sie hinzugefügt. Außerdem war sie in Wahrheit sehr wohl da. Erinnerst du dich an diese Frau, die wir kurz vor Berlin getroffen haben, und die dringend Milch für ihr Baby aufzutreiben versucht hat?

Redy. — Wann soll das gewesen sein? Ich erinnere mich dagegen noch gut an diese scheinheiligen Weiber, die mit Leichenbittermiene gebettelt haben, nur um ihre Beute den erstbesten Hungrigen zu verkaufen.

Lotte, *reagiert nicht, redet zu sich*. — Wie hätte sie auch selbst Milch haben können? Mager und hungrig wie sie war. Dann saß da diese Frau im Schnee. Ihr Baby war gerade gestorben, ganz grau im Gesicht, und ein Mann hat sich über sie gebeugt – sicher der Vater. Er heulte und versuchte, ihr den Leichnam zu entwinden. Dann ist sie, die Magere, mit dem quengelnden Baby angelaufen gekommen. Sie hat es ihr gegeben, und sie hat es gestillt wie sie da dasaß, im Schnee, in ihrer grauen Armeejacke. Die anderen Leute haben nach herumliegenden Kartoffeln und nach Stecken für ein Feuer gesucht. Ob die drei wohl zusammen nach Berlin weitermarschiert sind? Inzwischen müßten sie auch hier angekommen sein.

Redy. — Auf irgendeiner Bank werden sie liegen und vor sich hin krepieren, wie diese runzlige Alte gestern. Oder auf dem Friedhof, in irgendeinem aufgebrochenen Mausoleum.

Lotte. — Nicht alle können sich ein eigenes Dach über dem Kopf leisten.

Schweigen.

Redy. — Was denkst du?

Lotte. — Nichts. (*Schweigt.*) An Ilsa. (*Schweigt.*) Gerhard hatte recht.

Redy. — Gerd, Gerd, ich höre immer nur Gerd. (*Laut.*) Und jetzt hat er auch noch recht. Das wird ja immer schöner!

Lotte, *des Erklärens müde*. — Gerhard. Der Bauer, der uns auf dem Weg hierher aufgenommen hat. Er hat uns doch gefragt, was wir hier in Berlin wollen. Und er hat gesagt, die Stadt sei nicht jedermanns Sache. Da hat er recht, das ist alles.

Redy. — Die Stadt ist nichts für mich, willst du das sagen?

Sie beginnt wieder zu schreiben. Auftritt einer kleingewachsenen Frau, eigenartig aufgetakelt mit einem himmelblauen, langen, bauschigen Rock, einem dagegen eher jungenhaften Kurzhaarschnitt und einem alten Korb in der Hand. Sie setzt sich an den freien Tisch, holt einen Haufen Zettel aus dem Korb, die sie sorgfältig auf dem Tisch ausbreitet und

glattstreicht.

Margot, *wählt Zettel aus, liest langsam.* — Mensch ... Weg ... Blau. (*Sortiert die Zettel.*) Der Mensch folgt dem Weg der Erde, die Erde folgt dem Weg der ... (*Sucht einen Zettel. Findet ihn und legt ihn zu sich her.*) des Himmels ... der Himmel folgt dem Weg des ... (*Sieht auf einen Zettel.*) Weges. Der Weg sucht sich seinen Weg.

Redy, *der aufgestanden war und bei Margot am Tisch steht.* — Und dasda (*Deutet auf ihren Rock.*) bringt die Männer vom Wege ab ... Ein Generator für Weisheiten?

Margot. — Der Ratschluß der Karten.

Redy. — Und was haben die Karten für mich entschieden?

Margot. — Ich bin keine Wahrsagerin, mein lieber Redy. Ich praktiziere Shang-Hai.

Redy, *grinst. Schaut auf ein paar Karten auf dem Tisch.* Wer der Erde folgt, wird im Dreck landen, wer dem Himmel folgt, wird im Dreck landen. Nur aus größerer Höhe.

Margot. — Ist das Laotse?

Redy. — Wer ist Laotse?

Margot. — Gerd hat ein Heft über ihn herausgebracht. Ich habe es einen Nachmittag lang auf dem Alexanderplatz verkauft. Zwei davon bin ich losgeworden. (*Lächelt.*) Eins davon zum Anfeuern, wahrscheinlich.

Redy, *lacht.* — “Das Feuer entflammen” ... dann hätts ja seinen Zweck erfüllt.

Margot. — Gerd sagt, viele Menschen seien Anarchisten, ohne sich darüber im klaren zu sein. Nur hat sich an dem Nachmittag von denen kaum einer auf den Alex verirrt.

Redy. — Wer sowieso schon Anarchist ist, der braucht vielleicht das Heft auch einfach nicht mehr. (*Setzt sich an den Tisch. Flüstert.*) Du, sag mal ... apropos Gerd ... kann es sein, daß ... daß da ... ist da was mit Gerd und Lotte?

Margot, *ohne zu flüstern.* — Gerd und Lotte?

Lotte ist weiter ins Schreiben vertieft und nimmt keine Notiz.

Redy. — Schsch ...

Margot, *leise.* — Was soll mit Gerd und Lotte sein? Zwischen Gerd und Lotte? Nichts. Soweit ich weiß.

Redy. — Natürlich nicht ... Margot, du mußt mich nicht schonen, wenn was ist, dann ... weißt du, mit anderen ... Lotte ... wie soll ich sagen ...

Margot, *wieder in normaler Lautstärke.* — Das sind mir die echten Anarchisten. Man redet, man diskutiert, man verkauft Hefte über die freie Liebe ... Und dabei eifersüchtig wie die Kameltreiber, es ist überall dasselbe ...

Redy. — Schsch ...

Margot. — (*Wieder leiser. Lehnt sich zu Redy.*) Manchmal frage ich mich, für wen sich deine Lotte eigentlich hält. Sich zu uns herablassen zu müssen, das scheint ja ziemlich viel verlangt zu sein. Dich mag ich ja ganz gerne, du großer Junge (*Stupst mit dem Finger seine Nase.*), aber weißt du ... manchmal frag ich mich, ob sie dir ... ob sie dir auch so von oben herab kommt ... (*Lehnt sich wieder normal hin.*) Aber ich wollte dir nicht zu nahe treten.

Redy. — Wir kommen ganz gut klar, danke der Nachfrage. Und aber ... mit Gerd läuft nichts?

Margot. — Ja, mit Gerd ist es was anderes. Den respektiert sie eher. Aber ob die sich mal nähergekommen sind ... das ... weiß ich nicht.

Redy, *irritiert*. — Margot, was soll ich machen?

Margot. — Was fragst du das mich? Als ob ich *ihn* hätte halten können. (*Schweigt.*) Das ist jetzt auch schon wieder drei Jahre her. Manchmal frag ich mich, ob ich das nur geträumt hab. Sascha war da, *er* war da ... Schnell wars vorbei. Verstehs, wer kann.

Das Gespräch nähert sich wieder der normalen Lautstärke. Lotte, die bis dahin konzentriert geschrieben, verbessert, eingefügt etc. hatte, läßt nun von Zeit zu Zeit den Stift sinken um zuzuhören.

Margot. — Die Revolution, damals haben wir geglaubt, sie stehe vor der Tür, hier in Deutschland. Wir, ich meine, Gerd auch. Vielleicht, weil Sascha da war. Jetzt will er uns ja wieder besuchen kommen!

Redy. — Wer ist dieser Sascha, von dem ihr alle redet, als wäre er von einem anderen Planeten?

Margot. — Das wirst du dann schon sehen. So falsch ist das vielleicht nicht mal. Ob es auf der Venus viel unwirtlicher ist als in Sibirien?

Redy. — Ja, und was ist das für ein Typ?

Margot. — Gerd hat erzählt, Sascha habe gesagt, er habe noch nie einen Menschen so geliebt, wie er sie liebe, die Revolution. Und ein Revolutionär habe eben keine Kinder. Trotzdem hat er einen Sohn in Rußland, mit Rachel.

Redy. — Und dann ist er aus Rußland nach Berlin gekommen?

Margot. — Geflüchtet, anno 21. Für ein paar Monate. Bald haben ihm die Kameraden in Paris vorgeschlagen, zu ihnen zu kommen. Jetzt war er gerade in Spa. Wo auch der alte Kaiser sitzt. Ich weiß nicht genau, was ihn wieder hierher treibt. An Revolution ist jedenfalls zur Zeit nicht zu denken ... obwohl, bei Sascha weiß man nie.

Redy. — Kaum ist der Sascha da, schon zittern die morschen Balken.

Margot. — Mach dich ruhig lustig. Bei ihm weiß man nie. Er sagt, er sei Sozialrevolutionär. Was immer das heißt. Wenn er redet, hört man ihm zu.

Redy. — So furchtbar interessant?

Margot. — In einem unerschütterlichen Ernst. Er verachtet die Weißen, er verachtet die Roten. Bei beiden hat er im Kerker gesessen. Immer hat er versucht, mit Hungerstreiks etwas zu erreichen.

Redy. — Was soll das bringen?

Margot. — Als er Rachel zurückgelassen hat und aus Rußland geflohen ist, hat Rachel geheiratet, einen Kolja, der Sascha geradezu anbetete. Als Sascha davon Wind bekam, daß seine Rachel für ihn verloren ist ... nu rat mal, was er gemacht hat.

Redy. — Woher soll ich wissen, was dem Typ so einfällt?

Margot. — Einen Hungerstreik natürlich! Einen Hungerstreik gegen sich selbst, diesmal.

In vollem Ernst. Die Kameraden in Paris haben jeden Tag nach ihm gesehen. Er hat sich nicht aus dem Zimmer begeben. Eines Tages hat er den Streik für beendet erklärt und nie wieder davon gesprochen.

Redy. — Kann es sein, daß er ein klein wenig verrückt ist?

Margot. — Bei ihm gelten seine Gesetze. (*Schweigt.*) Da kommen die ganzen alten Geschichten wieder hoch. (*Schweigt.*) Mit *ihm* ...

Redy. — Wer ist *ihm* ?

Margot, *etwas konsterniert*. — Das weißt du doch ...

Redy, *ahnungslos*. — Ach so. Entschuldige.

Margot, *setzt sich für eine Geschichte in Position*. — Also. Das war in Kiew, wenn ich mich recht erinnere. Er hatte eine Geliebte, Vera ...

Redy, *unterbricht*. — ... Ich dachte, Rachel?

Margot, *selbstverständlich*. — Nein, die Frau in Kiew hieß Vera. Sie sind zusammen aus dem Gefängnis entlassen worden. Sie hatte sich wie ein Mann angezogen und ein Partisanenbataillon geleitet. Nun stand die Armee von Denikin vor der Stadt. Sascha wollte abhauen. Man hat ihm angeboten, in der Roten Armee Offizier zu werden, aber das kam, wie gesagt, nicht in Frage.

Redy. — War er nicht schon in deren Gefängnis gesessen? Und dann haben sie ihm vorgeschlagen, Offizier zu werden?

Margot. — Ja. Sascha auf ihrer Seite zu haben, das hätten sie eben brauchen können. Vera wurde ein richtiger Offizier bei denen, in Uniform, und er hat sie nicht überzeugen können, alles stehen und liegen zu lassen und mit ihm Kiew zu verlassen.

Redy. — Und dann?

Margot. — Dann hat Denikin Kiew wieder eingenommen. Vera wurde gehängt.

Redy. — Und Sascha ist abgehauen.

Margot. — Gerade noch rechtzeitig. Sie kamen ja von zwei Seiten. Von drei, wenn man die Roten mitrechnet. Er kam raus. Und hat umgeblättert. Sozusagen. Ein Buch würde das geben.

Redy. — Pro Aufstand eine Frau, kommt das etwa hin?

Margot. — Jetzt wurde er aus Belgien ausgewiesen. Gerd hat mir erzählt, die Kameraden würden versuchen, seine Manuskripte dort rauszuholen.

Redy. — Oho, seine Manuskripte. Ein Romancier letzten Endes auch noch.

Margot. — Hannes hat in seinen Gedichten gelesen. Er war erschüttert.

Nach kurzer Pause erhebt sich Redy wortlos, geht zurück zum Tisch von Lotte, und läßt sich auf seinen Stuhl fallen.

Redy, *zu sich*. — Großer Schriftsteller, sagt man. Manuskripte leider verloren. (*Zu Lotte, die wieder in der Arbeit versunken ist.*) Baabe, hörst du mir zu oder schreibst du? Hast du zugehört, was Margot erzählt hat? (*Versucht, sie aufzuziehen.*) Interessanter Mann, dieser Sascha, was?

Lotte. — Hmmhmm . . .

Redy. — Aber du hast doch zugehört?

Lotte. — Kannst du das mal gegenlesen. (*Reicht ihm ein paar Zettel.*) Hast du vielleicht eine Idee für den Schluß?

Redy. — Man könnte so eine Sascha-Geschichte einfließen lassen . . .

Lotte. — Jaja. (*Deutet auf ihr Manuskript.*) Rechtschreibfehler.

Redy. — Was?

Lotte. — Kannst du das? Um neun Uhr müssen wir es Bubeling abliefern, und der will es fehlerfrei haben.

Redy. — Ja, schon recht. (*Versucht zu scherzen.*) Auf der Schule war ich immer gut im Diktat.

Lotte schreibt, Redy liest. Auftritt eines großen, schlanken Mannes, etwa fünfzig Jahre alt, in einem gutsitzenden, aber schon etwas abgetragenen Anzug. Sein Habitus verrät schon durch einfache Gesten, welcher Klasse er ursprünglich entstammt. Leichten Schrittes nähert er sich Margot, die er offenbar kennt, und setzt sich an ihren Tisch, auf welchem immer noch die Zettel ausgebreitet liegen.

Licht auf Tändel und Margot.

Tändel. — Sie erlauben doch? (*Ein wenig theatralisch läßt er seine Hand über den Zetteln kreisen und zieht schließlich einen. Hält ihn sich hin und liest.*) Gewitter. Das nenn ich Vorhersage . . . (*Deklamiert.*)

Nicht allein der Steppenpfad,
nicht allein der klare Mond,
nicht allein die Luft
nach dem Gewitter viel zu spat,
welche seltsam ruft . . .

Licht auf Redy und Lotte.

Redy, *beiseite zu Lotte, froh, etwas beitragen zu können.* — Das muß dieser Tändel sein.

Lotte, *noch am Schreiben.* — Wer auch immer. (*Legt Manuskript und Stift auf den Tisch. Freundlicher.*) So, wird man lassen können. Wer ist das, sagst du?

Redy. — Tändel. Laut Otto und Eike ein heruntergekommener Graf, wobei nicht klar ist, wie weit er tatsächlich heruntergekommen ist. Kommt gerne hierher. Eigenartig eher, daß wir ihn bislang noch nicht getroffen haben.

Lotte. — Hat er Interesse an komischen Gestalten?

Redy. — Er sympathisiert mit den Anarchisten, sagt man. Vielleicht sympathisiert er noch mit was ganz anderem . . . man erzählt von Peitschen und Leder . . .

Lotte. — Margot in Leder?

Wieder allgemeine Beleuchtung.

Tändel gibt den Gastgeber. Ein dritter, bislang im Dunkeln gestandener Tisch mit zwei Gästen wird sichtbar. Tändel gibt dem Kellner ein Zeichen, woraufhin dieser die drei

Tische mit Schnaps bewirtet. Dann bringt Tändel das Grammophon in Gang, sucht eine bestimmte Schallplatte, findet sie und legt sie auf. Ein langsamer Walzer ertönt. Er fordert mit einer Armbewegung die Gäste am dritten Tisch zu tanzen auf. Diese sehen sich an und kommen dann der Aufforderung nach. Sie tanzen mit einer gewohnten Leichtigkeit. Tändel begibt sich an den Tisch von Lotte und Redy.

Tändel, *deutet Lotte einen Handkuß an.* — Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle. Graf von Trotsche ist mein Name. Hier kennt mich jeder als Tändel. Sie gestatten? *(Er holt noch einen Stuhl zum Tisch her und setzt sich, bevor Lotte oder Redy reagieren können.)*

Tändel. — Sie wundern sich vielleicht, hier einen Adligen anzutreffen.

Lotte. — Hier trifft man alles mögliche.

Tändel. — Lassen Sie mich ein wenig ausholen. *(Nickt Lotte zu.)* Mein Vater besaß ein Gut im Pommerschen. Besitzt es noch, vielmehr. Als ich ein kleiner Junge war, hatten wir einen Verwalter, Karl mit Namen. Einer von der rauhen Sorte. Er hat mich immer "den kleinen Herrn" genannt. Meine französische Gouvernante konnte ihn nicht ausstehen. Aber er hat mir alles beigebracht. Eine Krawatte zu binden. Trauben zu ernten. Zu reiten, im Sommer, quer über die heißen Felder . . . Mein Vater hat ihm blind vertraut. Im Juli gab er ihm immer eine beträchtliche Summe, für die er Schnitter anheuern ging. Polen, hauptsächlich, und Polinnen. Die sind mit dem Zug hergekommen und haben am Flußufer kampiert. Eines schönen Sommertages hat er mich mit zum Fluß genommen. Er hat mir nur gesagt, er wolle mich "ins Leben einführen". Ja, und dann . . .

Redy. — Glauben Sie, uns interessieren Ihre Schweinereien?

Tändel, *keineswegs verunsichert.* — Was soll ich tun, guter Mann. So war es eben. Und außerdem hat mir das Leben später noch beigebracht, was wahrhaftige Schweinereien sind. *(Schweigt.)* Was für eine schöne Sache der Anarchismus demgegenüber ist! Finden Sie nicht? Er könnte uns fast mit der Gattung Mensch versöhnen. Margot etwa . . . *(Macht eine Armbewegung in ihre Richtung. Beiseite.)* Ist sie nicht bezaubernd?

Lotte. — Margot?

Tändel, *ermutigt fortzufahren.* — Gestatten Sie mir eventuell, meine kleine Geschichte zu Ende zu führen. Der kleine Herr hatte ja an jenem Tage einen gewissen Erfolg erzielt. Zwei Jahre später war es wieder Sommer, und die Sonne brannte auf die reifen Ähren. Dennoch hatte Karl allen einen Tag freigegeben. Am Flußufer. Zehnter August. Und mein Vater hat ihm vertraut . . . Abends zog eine schwarze Wand herein, ein mächtiges Gewitter, mit Blitz, Donner, Hagel. Die ganze Ernte war perdu. Ich habe meinen Vater noch nie in einem solch rasenden Zorn gesehen. Bin schnell auf den Heuboden geklettert. Karl war auf der Stelle entlassen. Konnte von Glück sagen, daß er lebend davongkam. Ich habe ihn nie wiedergesehen. Meinen Vater übrigens auch nicht, da ich mich stante pede entschloß, nach Berlin zu gehen. *(Schweigt. Nachdenklich.)* Nun hat er mir geschrieben, daß ich den Hof übernehmen soll. Zu meinem Entsetzen. Seit dem Krieg . . . *(Hält inne. Energisch.)* Genug davon! *(Zu Lotte.)* Dazu ist das Leben zu kurz. Eine tiefe Wahrheit, die man beizeiten beherzigen sollte. *(Lotte lächelt unwillkürlich zurück.)*

Der Walzer ist beendet, das Tanzpaar geht schweigend zurück an ihren Platz. Ein Tango ertönt. Einige Sekunden verstreichen.

Tändel, *zu Lotte.* — Erweisen Sie mir die Ehre?

Lotte, die schon lange nicht mehr getanzt hat, lehnt mit einer bedauernden Geste ab, die Tändel jedoch in seinem Sinne interpretiert. — Ich denke nicht, daß Ihr Herr Gemahl einen Einwand gegen ein Tänzchen haben würde. (Zu Redy.) Da stimmen Sie mir doch zu?

Redy, dessen Antwort weder Tändel noch Lotte interessiert. — Wenn es dir gefällt, einen Tanz mit ... mit dem Herrn Tändel zu tanzen ...

Tändel hat sich bereits erhoben und bietet Lotte seinen Arm an. Sie fangen mit vorsichtigen Schritten an, Lotte ist sichtlich aus der Übung.

Tändel. — Wer hat Ihnen denn das Tanzen beigebracht? Eine Schlange?

Lotte. — Eher ein Löwe.

Tändel, *kurzer ungläubiger Blick auf Redy. — Der Herr ...? (Kopfbewegung zu Redy.)*

Lotte. — Nein. Mein Vater.

Tändel. — Glückwunsch! Das Talent wurde vererbt.

Lotte. — Tango mochte er immer schon.

Tändel. — Wie seine Tochter.

Lotte, *irritiert ob des unklaren Bezugs. — Wie meinen?*

Tändel, fängt an, temperamentvoller zu tanzen, was bei der immer noch vorsichtigen Lotte etwas Krafteinsatz seinerseits erfordert. — Hadern Sie nicht ständig mit Ihren Gedanken.

Lotte. — Das allerdings sagte mein Vater auch immer.

Tändel. — Sehen Sie. Da hat er recht. *(Er legt ihr den Zeigefinger auf die Lippen, ohne den Tanz dafür zu unterbrechen.)*

Lottes Bewegungen werden geschmeidiger, sie scheint sich zunehmend an die Bewegungen zu erinnern. Sie tanzen mit mehr und mehr Leidenschaft. Redy gibt sich gleichgültig, wippt mit übereinandergeschlagenen Beinen betont locker den Takt mit und achtet darauf, nicht ständig den beiden zuzusehen. Der Tango endet. Tändel und Lotte gehen untergehakt ab, langsam und vergnügt. Kurz bevor sie verschwinden, geht Lotte kurz, ohne Eile, zu Redys Tisch zurück und nimmt sich ihr Manuskript. Tändel wartet solange. Redy gibt vor, davon keine Notiz zu nehmen. Schweigen.

Redy, *ohne zu ihr hinzusehen. — Margot ...*

Margot. — Redy?

Redy, *erhebt sich langsam, ein wenig wie ein alter Mann, und geht zu Margots Tisch. — Ach Margot ... (Schweigt.) Margot ... was soll ich tun? Hätte ich hinter ihnen herlaufen sollen? (Schweigt.) Aber bitte, soll sie doch. Nicht mit mir. Ich laufe ihr nicht nach.*

Margot. — So ein Quatsch. Du hast dich benommen wie ein Idiot. Was soll diese bemühte Gleichgültigkeit? Du kämpfst ja in Wahrheit gegen sie, nicht um sie. *(Schweigt.)* Das hat mir das Leben beigebracht, Redy, damals, mit ... mit *ihm*. Eine harte Schule. *(Ein paar Sekunden verstreichen. Ein anderer Gast legt Swing auf. Margot steht auf.)* Los, forder mich auf! *(Redy reagiert nicht.)* Nu?

Halb zieht sie ihn, halb steht er auf. Sie fangen an zu tanzen. Redy immer noch etwas benommen, was sich nur langsam legt.

Szene 4

Sommer 1924, abends im Keller. Im wesentlichen dasselbe Personal wie in Szene 2. Margot ist ebenfalls da, und Redy auch. Lotte wird erst später dazustoßen. Das übliche abendliche Leben ist im Gange, sie trinken, rauchen und reden durcheinander.

Gerd, *kommt durch die Tür.* — Hört mal! (*Keine Senkung des Lärmpegels.*) Ruhe! (*Sie drehen sich zu Gerd hin.*) Diesesmal stimmt es wirklich, Sascha ist heute nachmittag eingetroffen! Er wird gleich hier sein, er ist sicher schon auf dem Weg.

Einige Freudensbekundungen.

Redy. — Olé! Keine Sekunde zu früh! Ich hätte sonst angefangen zu glauben, ich bekäme euren Halbrott gar nicht mehr zu Gesicht.

Eike. — Dir wird das Lästern schon noch vergehen!

Anton. — In der Zwischenzeit kannst du uns ja mal deine Fotos zeigen.

Redy, *überhört die Aufforderung, will sich offenbar bitten lassen.*

Anton. — Gestern hast du sie noch großartig angekündigt. Was, Franz?

Franz hat es sich in Lottes Sofa bequem gemacht, etwas weg vom Tisch, und nicht mehr voll im Schein der Lampe, mit einem Bein über der Lehne.

Franz. — Aber ganz genau! Die Fotos der Königin! Der Zauberin!

Eike, *zu Franz.* — Was machst du denn da hinten? Komm doch zu uns!

Franz. — Nix! Ich bin der Thronwächter und habe darauf zu achten, daß ihr Drecksfinken hier nichts anlangt. (*Zwei Sekunden.*) Ok, ich komme. (*Steht auf und kommt. Dreht sich auf halbem Weg plötzlich zum Sofa um und zeigt darauf.*) Nicht berühren! Margot, setz du dich da hin. Und . . . paß auf!

Margot nimmt folgsam im Sofa Platz, kramt ein paar ihrer Kärtchen hervor und breitet sie auf den Armlehnen aus. Redy holt, eines nach dem anderen, drei Fotos hervor, und legt sie auf den Tisch. Alle drängeln sich darum, die Fotos zu sehen, nur Margot bleibt sitzen.

Redy, *stolz, herausfordernd.* — Nu?

Eike, *nimmt ein Foto in die ausgestreckte Hand.* — Wie eine Diva.

Anton. — Dabei schaut sie ganz natürlich.

Franz. — Natürlich an der Kamera vorbei.

Eike. — Das ist vielleicht gewollt.

Anton. — Von ihr oder vom Fotograf?

Franz. — Das Krönchen haben sie vergessen.

Anton. — Und den Zauberstab.

Christina, *drängelt sich sachte durch, schaut auf die Fotos.* — Als ob sie jeden Tag fotografiert werden würde. Ah da . . . da gibt sie die Denkerin.

Gerd. — Ihr nimmt man es ab.

Christina. — Du sowieso.

Redy und Katharina sehen sich fragend an. In der Zwischenzeit war ein Mann in den Türrahmen getreten und dort einen Moment verharrt. Die Glatze läßt seinen imposanten Schädel zur Geltung kommen. Sein linker Arm fehlt. Als er nun den Raum betritt, drehen sich alle zu ihm um. Er spricht mit leichtem Akzent, aber langsam und betont; sprachlich gut, aber nicht ganz perfekt. Er ist etwa zehn Jahre älter als Lotte.

Gerd. — Sascha!

Sascha. — Hier bin ich.

Franz. — Wie schön, deine alte Banditenfresse wieder hier zu sehen! Wie lang ist das jetzt her? Du hast dich um kein Haar verändert. Keiner Polizei begegnet? (*Sascha verneint mit einer Kopfbewegung.*) Komm doch erst mal rein.

Sascha. — Hier. Das ist, um zu feiern unser Wiedersehen. (*Stellt eine Flasche Wodka auf den Tisch.*) Franz, wo sind Gläser?

Franz, *eifrig*. — Kommen sofort! (*Geht in einer Küchenschublade Gläser zusammensuchen.*)

Gerd. — Was treibt dich nach Berlin? Wenn du wegen der Revolution gekommen bist, müssen wir dich leider enttäuschen. Das hat sich verlaufen.

Sascha. — Das haben schon die Kameraden erzählt. Der Zug der Revolution fährt nicht immer geradeaus. Aber das ist nicht, wofür ich bin gekommen.

Gerd. — Und worum geht es dann?

Sascha. — Ein Auftrag. Mehr will ich nicht sagen. (*Er zieht eine Pistole aus der Hosentasche und legt sie auf den Tisch.*) Dreißig Mark! Habe ich gekauft am Bahnhof heute morgen. Ich muß sie noch ausprobieren. Habt ihr einen Platz, wo ich kann sie ausprobieren? (*Lächelt.*) Der wollte dreihundert Mark. Dann habe ich die Pistole genommen und gegeben, was sie ist wert. Also glaubt er, daß sie funktioniert.

Gerd. — Es gibt einen Schützenverein in Zehlendorf. Aber es ist besser, wenn einer von uns geht, um sie auszuprobieren.

Sascha. — Ja. Dann gehst du, Gerd.

Franz schenkt ein. Sie stoßen an. Sascha sieht die Fotos auf dem Tisch liegen.

Sascha. — Wer ist das?

Redy, *stolz*. — Lotte. Meine Frau.

Sascha betrachtet die Fotos einzeln.

Sascha, *wie in Gedanken*. — Ich werde deine Frau wegnehmen.

Erstauntes Schweigen.

Sascha, *lacht kurz*. — Entschuldige. Es war nur ein dummer Spaß.

Redy, *sieht ihn überlegen an*. — Mein Lieber, wo ich bin, da kommst du nicht ran.

Sascha, *gibt die Bilder Redy*. — Hier. Deine Frau. (*Zu Gerd.*) Und was machst du?

Anton, *antwortet für Gerd*. — Er schreibt einen Roman. Einen großen Wurf. Lies ihm doch gleich mal das Kapitel vor, das von gestern.

Gerd. — Nicht heute abend. Jetzt lassen wir Sascha erst einmal ankommen.

Sascha. — Ja, lese mir vor, Gerd. Gleich, wenn du willst. Ich bin sicher, Anton hat recht. Ich kenne dich. Du kannst einen Roman schreiben.

Gerd, *im Grunde geschmeichelt*. — Du übertreibst. Bislang hab ich nichts außer ein paar Fragmenten zustandegebracht. Ein Roman ist lang!

Sascha. — Es fängt immer an mit Fragmenten. Es muß wachsen.

Gerd. — Wo sind eigentlich *deine* ganzen Manuskripte?

Sascha, *ernst*. — Verloren. Zwischen Brüssel und Paris. (*Schweigt.*) Hast du noch die Gitarre?

Gerd, *gutgelaunt*. — Verkauft! Schau dich um! (*Weist zur Einrichtung.*) Aus der Gitarre wurde ein halbes Spülbecken. Du hast dich ja noch gar nicht zu unserem Palast geäußert! Naja, ich weiß, damit kann man dich nicht locken.

Sascha sieht sich um und nickt anerkennend. Anton ist aufgestanden, hat die Gitarre von Lotte, die in einem Eck lehnte, geholt, und ein paar Akkorde angeschlagen.

Franz. — He, Flossen weg!

Redy. — Neinnein, mach ruhig . . . Das ist die von Lotte. Die verstaubt sonst nur.

Anton gibt die Gitarre an Gerd weiter. Der spielt einen Akkord, stimmt eine Saite, spielt nochmal einen, und spielt dann etwas Russisches, in das alle einfallen, mit Klatschen und Gesang.

Gerd, *lächelt zu Sascha, spielt aber weiter*. — Wie findest du meine Balalaika?

Anstatt zu antworten, fängt Sascha an, einen Kasatschok (Hopak) zu tanzen, wofür er immer tiefer in die Hocke geht und die Beine immer weiter nach vorne wirft. Gerd forciert das Tempo, und die anderen klatschen und singen lauter. Währenddessen taucht Lotte im Türrahmen auf, bleibt stehen und schaut, kommt dann herein und lehnt sich an das Spülbecken, ohne daß jemand von ihr Notiz nimmt. Dann bricht Sascha den Tanz ab, ohne dabei erschöpft zu wirken. Er geht zum Tisch, nimmt ein paar der Gläser und verteilt sie für einen Einarmigen recht geschickt unter den Umsitzenden.

Sascha. — Trinken wir! Vypiom!

Gerd. — Genau! Vypiom! Vypiom za Saschu!

Rufe: "Za Saschu!" Sascha fährt mit der Verteilung fort und bemerkt Lotte im Halbdunkeln am Spülbecken lehnen. Redy setzt an, Lotte vorzustellen, Sascha kommt ihm zuvor.

Sascha, *zu Lotte*. Lotte, ich nehme an? (*Gibt ihr ein Glas.*)

Sascha geht zu seinen Sachen, die er vor der Tür hatte liegen lassen. Lotte schaut etwas fragend, ob es wohl sie betreffen würde, was jetzt kommt. Dies ist jedoch nicht der Fall. Sascha kommt mit einem unförmigen Fotoapparat zurück.

Sascha. — Ich habe euch noch nicht gezeigt. Mein Werkzeug!

Sascha installiert den Apparat, geschickt mit seiner einen Hand hantierend. Er macht ein Foto mit Blitzlicht von der ganzen Gruppe, die zwar hingesehen hatte, aber darauf nicht vorbereitet war. Alle schauen etwas verdutzt drein. Sascha zieht das Foto heraus und wirft es in den Entwickler. Er wartet, und mit ihm alle anderen. Dann schüttelt er das Foto und reicht es Anton.

Sascha. — Du mußt noch ein wenig warten. Ist gleich da.

Gerd. — Und was machst du damit? Bißchen groß für Spionage.

Sascha. — Ich fotografiere auf der Straße. In Brüssel haben sie mir es gezeigt.

Gerd. — Und was machst du mit den Fotos?

Sascha. — Stück 50 Pfennige. Ein Andenken für die Leute.

Gerd. — Und für Bolschewisten eine Mark?

Sascha, *versteht jetzt, worauf Gerd hinauswill*. — Das ist Freiheit, Gerd. Freie Arbeit. Über mir nur der blaue Himmel.

Das Foto wird herumgereicht. Lotte scheint nicht interessiert, und geht zu ihrem Sessel. Margot steht bereitwillig auf, und Lotte setzt sich.

Anton, *zu Gerd*. — Was ist denn jetzt wegen Herbert?

Gerd, *zu Anton*. — Ja, richtig. (*Zu Sascha.*) Du, Sascha, ein paar Matrosen wollten sich mit dir treffen.

Anton, *zu Sascha*. — Denen haben wir erzählt, daß du kommst, und daß du von den Bolschewisten geflohen bist. Ein Teil der Matrosen ist KPD, der andere ist ohne Partei, einfach nur revolutionär. Anno 19 sind fünfzig Matrosen von Kiel nach Berlin gekommen, um hier aufzuräumen, wie sie sagten. Ein paar sind hier hängengeblieben. Und die, die nicht KPD sind, die wollen dich einladen.

Sascha. — Was ist mit dem anderen Teil? Mit den Bolschewiken. Laden die mich auch ein?

Anton, *druckt herum*. — Die Nicht-Bolschewiken wollen die KPDler überzeugen, und . . . aber ich bin mir sicher, du wirst bei allen willkommen sein.

Gerd. — Und wenn sie jemand überzeugen kann, dann du!

Sascha. — Ich bin nicht hier für Parteikader ausbilden. Die Anarchie, da genügt ein Funke, und die ganze Steppe hat gebrannt. Und dieser Funke, den werfe ich nicht den Bolschewiken vor die Füße, damit sie ihn austreten.

Gerd. — Das sind keine Kader. Das sind Matrosen, von denen hat die KPD ein paar eingefangen, aber im Grunde verstehen sie nichts von Politik. Weder die einen noch die anderen.

Sascha. — Ich verstehe auch nichts von Politik.

Franz. — Ich auch nicht.

Katharina. — Oh Franz! Laß . . .

Sascha, *unterbricht*. — Ich werde also gehen zu den Matrosen. Wenn sie alle sind wie Franz.

Franz strahlt.

Lotte, *hat sich inzwischen in ihr Sofa gesetzt*. — Ich dachte, Sie müßten morgen abreisen?

Sascha, *lächelt*. — Ich bleibe, bis ich habe erledigt, was ich erledigen muß. Aber keine Sorge, ich werde verdienen mein Geld mit meinem Apparat.

Anton. — Sascha, hast du unlängst mal in den Spiegel gekuckt? Wenn Störtebecker auf dem Alex aufkreuzt, wie gut stehen die Chancen, daß ihn der Schupo freundlich grüßt? Das sind ehemalige Freikorpsler, die die Uniform gewechselt haben. Hast du sowas wie einen Ausweis? Sonst stehst du morgen wieder an der Grenze zu Belgien ...

Eike. — ... bevor du piep sagen kannst.

Lotte. — Sprechen Sie polnisch?

Sascha. — Ein wenig.

Lotte. — Das wird wohl reichen. Morgen treffe ich Bubeling. Der kann Ihnen einen befristeten Presseausweis ausstellen, für drei Monate. Damit dürfen Sie sich in Berlin frei bewegen, und auch Fotos machen. Aber Sie müssen auf Reportage sein, Sie müssen also beim Bezahlen der Fotos aufpassen. Ach ja, und Sie sind dann ein Deutscher aus Polen. Nur sind manche Schupos auch von dort, und dann müssen Sie gut genug Polnisch können.

Sascha. — Das wird schon gehen. Haben Sie vielen Dank!

Lotte. — Schon recht, nicht der Rede wert.

Sascha. — Sie sind eine Journalista?

Lotte. — Ich schreibe für Zeitungen. Was eben so anfällt.

Sascha. — Das sollten Sie nicht.

Lotte, *leicht angesäuert*. — Wieso das denn, wenn ich fragen darf? Sie machen doch auch Fotos.

Sascha. — Aber das ruiniert nicht meinen Stil. Wenn man schreibt für den Gebrauch, dann schleift man sich ab. Langsam aber sicher.

Redy. — Das ist ja goldig. Und wovon sollen wir leben? Von der Schonung des Ungeschliffenen? Und Gerd? Wenn der für die Revolution schreibt, das ist doch wohl auch für den Gebrauch?

Sascha. — Aber Gerd denkt, wenn er schreibt.

Lotte, *ist aus dem Sessel aufgestanden und tritt hinzu. Laut*. — Und das tue ich wohl nicht, oder wie? Und Sie betteln bei jedem Foto um 50 Pfennige! Da sind Sie hinterher nicht nur abgeschliffen, da sind Sie platt.

Sascha, *ruhig*. — Ich nutze nur meine Finger ab im Entwickler. Nicht meinen Kopf.

Gerd. — Sascha, laß gut sein ...

Sascha. — Ich sage, was ist. (*Zu Lotte.*) Versprechen Sie mir, nicht mehr für Zeitungen zu schreiben.

Lotte. — Und was, wenn ich das nicht versprechen will? Und den befristeten Presseausweis, den gibts auch von der Zeitung ... wenn Sie der nun auch nicht mehr interessiert ...

Sascha. — Das hat nichts damit zu tun. Man denkt, wie man schreibt.

Gerd, *will davon weg*. — Sascha, erinnerst du dich noch. (*Fängt sachte an zu singen.*) Nicht Tage, nicht Monate, sondern endlose Jahre ...

Sascha. — ... Ne dni, ne mesiatsy, no beskonetchnye gody ...

Während er zu singen anfängt, versucht sich Gerd an der Gitarre an die Akkorde zu

erinnern. Ein anderer ruft: "Ja, Sascha, das Lied vom Lager". Die, die es kennen, fangen auf Deutsch an, mitzusingen.

Gerd, *in komischer Verzweiflung*. — Finger zu dick.

Lotte, *zu Gerd*. — A-moll-7, glaube ich. (*Gerd versucht sich abermals erfolglos.*) Gib mal. *Gerd reicht ihr die Gitarre. Sie setzt sich auf ihre Sesselkante und fängt an, Sascha zu begleiten, flotter und sicherer als Gerd. Alle singen, mehr oder weniger inbrünstig, auf Deutsch mit, Sascha schmettert auf Russisch. Alles klatscht mit, was zum Ende des Liedes in Beifall übergeht.*

Sascha, *zu Lotte*. Danke. Sie spielen gut.

Franz. — Ich glaube, so oft wie heute abend hat sich Sascha in seinem ganzen Leben noch nicht bedankt. Schon das zweite Mal!

Anton. — Ehe der Hahn kräht . . .

Lotte, *nicht darauf eingehend*. — Das letzte Mal, als wir russische Lieder gespielt haben, das war mit der Freideutschen Jugend. Wir saßen in den Bergen abends am Lagerfeuer am See. Zunächst waren wir alle noch nackt und wollten uns nach dem Baden am Feuer trocknen. Mit dem Funkenflug haben wir uns das dann schnell anders überlegt. Da gab es auch einen, der konnte singen . . .

Anton, *lacht*. — Ja, das kenn ich. Damit hat man einen Schlag bei den Mädels . . . (*Wirft sich in Pose. Singt aus dem Fidelio die Arie des Florestan.*)

Gott! welch Dunkel hier!
O grauenvolle Stille!
Öd ist es um mich her;
nichts lebet außer mir.
O schwere Prüfung!
Doch gerecht ist Gottes Wille.
Ich murre nicht, das Maß
der Leiden steht bei dir.

Allgemeiner Beifall.

Lotte. — Klasse! Du solltest an die Oper!

Anton. — Vor zehn Jahren hab ich genau das an der Oper vorgesungen, in Halle. Zum letzten Mal. Sie haben nicht nein gesagt. Aber sie kamen auch nicht mehr dazu, ja zu sagen, weil einen Monat später der Krieg ausgebrochen ist. Seitdem . . .

Gerd, mittlerweile leicht angetrunken, hat die Arme auf den Tisch gestützt. Er fängt an, mit der flachen Hand einen Takt auf den Tisch zu schlagen, und eine Melodie zu brummen, undeutlich zunächst – als ob das Lied an die Oberfläche tauchen würde.

Brüder, zur Sonne, zur Freiheit, Brüder zum Lichte empor.
Hell aus dem dunklen Vergangnen leuchtet die Zukunft hervor.

Seht nur den Zug der Millionen, endlos aus Nächtigem quillt,

bis eurer Sehnsucht Verlangen Himmel und Nacht überschwillt.

Die anderen, außer Sascha, Lotte und Redy, fallen ein.

Brüder, in eins nun die Hände, Brüder das Sterben verlacht:
Ewig der Sklaverei ein Ende, heilig die letzte Schlacht.

Brüder, zur Sonne, zur Freiheit, Brüder zum Lichte empor.
Hell aus dem dunklen Vergangnen leuchtet die Zukunft hervor.

Redy ist schon die ganze Zeit schweigend dagesessen.

Szene 5

Herbst 1924, in Gerds Keller. Zu Beginn der Szene stehen Lotte und Sascha alleine auf der Bühne. Sascha nimmt ein Heft Gerds aus dem Regal, legt es auf den Tisch, setzt sich, und blättert mit seiner einen Hand darin. Lotte steht daneben.

Lotte, *erschöpft, leise*. — Saschenka, ich kann nicht mehr.

Sascha, *sieht auf*. — Was ist, Ljubimaja?

Lotte. — Wir können hier nicht wohnen bleiben.

Sascha. — Und warum nicht? Gerd hat gestern gesagt ...

Lotte. — Er hat uns jetzt schon zwei Monate am Hals. (*Zögert zunächst.*) Dazu noch vorher mit Redy ...

Sascha. — Du weißt, daß ich nichts sage über Redy. Und Gerd ... Gerd ist ein toller Kerl! Wieso hat er uns am Hals? Er ist wie unser Bruder. Wie er gibt es keine fünf.

Lotte. — Das mag ja sein. Trotzdem geht das so nicht weiter. Saschenka! (*Packt ihn an den Schultern. Zeigt zum Lattenrost.*) Dieser Strohsack, das ist unser Bett. Mitten in diesem Taubenschlag. Wir könnten es genausogut auf die Straße stellen.

Sascha, *nimmt ihr die Hände von den Schultern*. — Ich liebe dich, Ljubimaja, aber was hat das zu tun mit dem Strohsack da? (*Warnend.*) Wenn dir das Leben mit mir ist zu hart ...

Sie küßt ihn.

Sascha, *sachte*. — Eines Tages wird es andere Revolutionen geben. Nicht in Deutschland, vielleicht in Frankreich. Warum wir nicht gehen nach Frankreich?

Lotte. — Und dein Buch, wirst du es schreiben?

Sascha. — Ich werde es schreiben. Und du wirst auch schreiben. Ein wichtiges und gutes Buch wirst du schreiben.

Lotte. — Oh ja, Sascha, gehn wir nach Frankreich! Nach Paris!

Sie umarmt ihn, er nimmt ihren Arm. Auf einmal lächelt Sascha und beginnt zu erzählen.

Sascha. — Volodia wollte damals auch weg. In ein anderes Gefängnis. Im Lager saßen wir in derselben Baracke, und er hat auf der Pritsche gegenüber geschlafen. Niemand hat gewußt, warum er ist da, er auch nicht. Er hat immer gesagt, seit seine Natascha ihn verlassen hat, ist sein Leben im Eimer, mehr oder weniger ... (*Lotte setzt sich.*) Ohne Mischa und mich hätte er wohl einmal einen Schlag mit der Axt abbekommen, ein Unfall mit einer kleinen Absicht, weißt du. Oder zerquetscht unter einem Baumstamm. (*Schweigt.*) Volodia und ich haben Holz gekarrt, von den Holzfällern bis zum Fluß, zwei Kilometer sind das. Die Wachen haben uns nicht mehr gesehen, aber wie hätten wir können fliehen – bis zum Ural ist es weit. (*Schweigt.*) Ab einem Tag haben die Wachen das Essen von Volodia für sich behalten. Mischa und ich haben dann geteilt mit Volodia. Aber das kann nicht lange gutgehen, weil es ist zuwenig gewesen, schon für einen. Aber was hätten wir machen sollen? Volodia kam auf den Gedanken, sich lassen zu verlegen in die Festung Peter und Paul. Er hat gesagt, um wieder zu leben, müsse er den Pfeil der Admiralität sehen können. Ich habe für ihn einen Brief an die Lagerverwaltung geschrieben, wie für einen Gast, der sich beschwert bei einem Hotel. Aber noch zwei Monate, und er kriecht

im Lager, also wieso nicht es versuchen. Irgendwann haben sie ihn dann so grundlos freigelassen, wie sie ihn haben eingesperrt. (*Schweigt.*) Du mußt wissen, Volodia ist einer der dreien, die ich zum Anarchismus bekehrt habe. Drei in fünfzehn Jahren. (*Schweigt.*) Volodia kommt hierher, nach Berlin. Gestern ich habe es erfahren. Er war in der Schweiz, er will mich sehen. Er . . .

Lotte, *es bricht aus ihr hervor.* — Sascha, Redy zieht zu Margot.

Sascha. — Ich habe es erfahren, Ljubimaja.

Lotte. — Katharina hat mir erzählt, Margot würde sich um ihn wie um einen kleinen Bruder kümmern. Seit ihrer *großen Liebe* habe man sowas nicht gesehen.

Sascha. — Vielleicht ist sie ihm eine gute Frau.

Lotte. — Die wärmen sich gegenseitig, wie zwei Tiere im Winter, das ist alles. (*Zögert.*) Redy ist mir gestern abend auf der Straße nachgelaufen. Als ich mich nach ihm umgedreht habe, war er ganz käsig im Gesicht, und er hat immer nur "Baabe, Baabe" gemurmelt.

Sascha. — Willst du sagen, du willst um ihn kümmern? Um Redy? Willst du sagen, das soll Margot nicht machen?

Lotte. — Nein, Sascha, im Gegenteil. Am besten, Margot würde mit ihm in Hamburg wohnen. Und dann hat er gerufen: "Ilsa! Ilsa!" Ich hab schon drei Monate meinen Eltern nichts mehr für sie geschickt. Jetzt versucht er es auf diese Tour.

Sascha. — Wenn es nur das ist. (*Langt in seine Tasche und kramt ein paar Scheine hervor, gibt sie Lotte.*) Warum du sagst das nicht gleich?

Lotte. — Oh Sascha, das ist doch für mein Kind mit Redy . . .

Sascha. — Nimm. Das ist Geld für Franz, damit er kann gehen zum Arzt. Aber das Wetter ist gut, und ich kann Samstag Fotos machen. Dann reicht es wieder.

Lotte, *nimmt das Geld nicht.* — Sascha, es ist noch etwas.

Sascha. — Was?

Lotte. — Redy.

Sascha, *ungeduldig.* — Du schickst das Geld zu deinen Eltern und gut.

Lotte. — Er will dich umbringen. Er hat sich eine Pistole gekauft.

Sascha. — Jeden Tag kauft jemand eine Pistole. Mit Redy habe ich nichts zu tun. (*Schweigt.*) Eine Pistole ist nichts für ihn. Töten, das ist nicht einfach die Pistole drücken. (*Schweigt.*) Hast du schon einmal gesehen einen Toten?

Lotte, *etwas verwirrt.* — Nein. Verwundete ja, von der Front im Krieg. Ich war mit fünfzehn beim Roten Kreuz und hab geholfen, sie auszuladen, aus den Waggons. Ohne Beine, ohne Nase. Jammernd, schreiend . . . Ich hab von Unwesen geträumt, die sich mit Äxten durch eine Menschenmenge schlagen . . . (*Energisch*) Sascha, er hat eine Pistole und ist dabei, durchzudrehen. Ein normaler Mensch hat Hemmungen, auf jemand zu schießen. Wenn er aber durchdreht . . .

Schritte.

Lotte, *springt auf.* — Sascha!

Sascha. — Was ist denn?

Lotte, *schnell*. — Das ist er.

Redy erscheint im Türrahmen, verzweifelt und entschlossen. Er ignoriert Sascha.

Redy. — Baabe, wir müssen reden.

Lotte. — Worüber?

Redy. — Reden. Ich bin dein Mann, Baabe.

Lotte, *gereizt*. — Das hatten wir doch schon. So eine Scheidung dauert eben ein paar Wochen.

Redy, *laut*. — Ich werde mich nicht scheiden lassen. Das geht nicht. So geht das nicht. (*Brüllt.*) Nicht so.

Lotte, *versucht, ihn zu beruhigen*. — Ich werde meinen Eltern Geld für Ilsa schicken.

Redy, *laut*. — Es geht nicht um Geld. Hör mir zu!

Lotte. — Wenn du willst, kannst du sie sehen. In Hamburg, bei meinem Vater.

Redy. — Dein Vater, dein Vater! Der ist an allem schuld, dein Vater. Den knall ich auch ab! Für den war ich zum Schuhputzen zu blöd.

Lotte. — Er hat eben das Auskommen seiner Tochter im Kopf.

Redy. — Das ist denen die Hauptsache, was? Der Mann, der treusorgende Familienvater.

Lotte. — In seinen Augen hab ich mich hergeschenkt.

Redy. — Das Fräulein Babendeerde aus gutem Hause. Genau wie deine Schwester. Aus einem guten Hause in ein gutes Haus, mit hundert Betten. *Sie* hat ihr Auskommen.

Lotte, *gereizt*. — Mein Vater. Meine Schwester. Bubeling. Gerd. Alle machen alles falsch. Nur einer macht nichts falsch. Du machst nämlich einfach *nichts*.

Redy. — Was habe ich denn für eine Wahl?

Lotte. — Bubeling bräuchte jemand, der ihm ein paar zusammenhängende Sätze vorbeibringt.

Redy, *abfällig*. — Gebrauchstexte ... (*Nimmt Notiz von Sascha, der bislang unruhig im Raum hin und her ging; immer mit Blick auf die beiden, jedoch ohne einzugreifen.*) Sag mal deinem Schakal da, er soll sich vom Acker machen!

Lotte schnauft generot.

Lotte, *zu Sascha, vorsichtig bittend*. — Sascha, könntest du uns einmal einen Augenblick alleinlassen?

Sascha fixiert Redy mit einem kurzen Blick und verläßt das Zimmer. Redy nähert sich Lotte. Sie rückt von ihm weg.

Redy. — Baabe, ich kann nicht ohne dich leben.

Lotte. — (*Schweigt.*)

Redy. — Weißt du noch, wie ich damals im Winter immer auf dich gewartet habe? Alles vergessen? Im Garten deiner Eltern, zwischen den verschneiten Sträuchern bin ich gestanden. (*Lotte will ihn unterbrechen, läßt ihn dann aber doch gewähren.*) Der Paria, den man nicht grüßt. Über den weißen Rasen bist du hergelaufen. Im Schein des Wohnzim-

merlichts tauchte manchmal der Schatten deiner Mutter auf, die dachte, du säßest längst in der Straßenbahn.

Lotte. — Das ist lang her und lang vorbei.

Redy. — Du bist hergesprungen gekommen wie eine Gams, immer auf der Hut, nicht in das Licht vom Wohnzimmer zu laufen.

Lotte. — Damals. Jetzt bin ich erwachsen.

Er nähert sich ihr abermals, legt seine Hand auf die ihre. Sie läßt ihn gewähren.

Lotte. — Redy, es hat doch keinen Sinn.

Redy, *langt in die Innentasche seiner Jacke.* — Ich hab ein Gedicht geschrieben.

Lotte, *ehrlich überrascht.* — Du hast ein Gedicht geschrieben?

Redy, *fühlt sich angegriffen.* — Ja, ich, Redy, der Faulpelz, hab ein Gedicht verfaßt. Wundert dich das? Bleiben die höheren Künste jetzt auch den Schakalen vorbehalten?

Lotte. — Es reicht. Es ist zwecklos. (*Steht auf und geht Richtung Türe.*)

Redy steht auf, zieht eine Pistole und richtet sie auf Lotte.

Redy, *hat Mühe, seine Stimme zu beherrschen; laut.* — Du gehst nirgends weg!

Lotte bleibt stehen, dreht sich um, sieht die Pistole.

Lotte, *abfällig.* — Oh Redy.

Dreht sich wieder um und geht einen Schritt Richtung Türe.

Redy, *schreit.* — Ich schieße! Noch ein Schritt, und ich schieße!

Lotte bleibt stehen, zögert, dreht sich wieder um und sieht, daß sich Redy die Waffe an die Schläfe hält.

Lotte. — Was denn noch?

Er läßt die Pistole sinken.

Redy, *eifrig.* — Mein Gedicht. Du mußt dir mein Gedicht anhören.

Lotte. — Worum geht es denn, in deinem Gedicht?

Redy. — Um uns.

Lotte. — Gibs her, ich lese es, sobald ich dazukomme. Morgen. Ich verspreche es.

Redy. — Nein, jetzt. (*Richtet die Pistole abwechselnd auf Lotte und auf die Türe.*) Hör mir zu!

Lotte, *unruhig.* — Laß das, Sascha kann jeden Moment . . .

Redy. — Dann knall ich ihn ab. (*Richtet die Pistole auf die Türe.*) Wir spielen jetzt Russisch Roulette. Ich lese, und wenn der Schakal kommt, während ich lese, dann knall ich ihn ab. Wenn er kommt, nachdem ich fertiggelesen habe, dann knall ich ihn auch ab. (*Lacht albern.*)

Lotte, *ungeduldig.* — Lies schon!

Redy. — Hast du eilig?

Er legt die Pistole auf den Tisch, holt betont langsam das Gedicht aus der Innentasche seiner Jacke, faltet das Papier auf und glättet es. Lotte dreht immer wieder den Kopf zur Türe.

Redy. — Also.

Du stehst immer wie am Abend,
und siehst immer nur in dunkles Feld . . .

Ein Geräusch von außen. Lotte zuckt zusammen. Redy greift zur Pistole. Sie warten ein paar Sekunden, doch nichts passiert.

Redy. — Also nochmal.

Du stehst immer wie am Abend,
und siehst immer nur in dunkles Feld.
Immer ist der Himmel trüb,
Und was vom Glücksein dir verblieb,
Ist nur ein heller Stern,
Der fern funkelt,
Und winkt,
Als sei er ein Fenster deines Hauses,
das dir verwehret bleibt.

Lotte, *etwas von oben herab*. — Das hast du schön gemacht.

Redy, *ermutigt*. — Du mußt dich entscheiden, Baabe. Ich oder er.

Lotte, *selbstverständlich*. — Aber das hab ich dir doch schon gesagt. Mit uns ist es aus.

Redy, *springt auf, ergreift die Pistole und fuchtelt mit ihr herum*. — Ich knall ihn ab! Dann wirst du schon sehen, was du davon hast von deinem "aus, aus"!

Lotte. — Leg mal das Ding auf den Tisch und setz dich.

Redy zögert, setzt sich, behält aber die Pistole in der Hand. Lotte holt aus ihrer Bluse eine Kette mit Anhänger hervor.

Lotte. — Kennst du den Anhänger hier?

Redy. — Natürlich, den hast du bei deiner Mutter gemopst. Für uns. Für Notfälle.

Lotte. — Ich glaube, jetzt haben wir einen Notfall. Schau . . . (*Dreht den Anhänger in ihrer Hand.*) . . . echt Silber. Das da vorne ist Georg, der Drachentöter. Meine Mutter hatte die Kette immer zu Weihnachten an, und wenn Besuch kam. Wie um zu demonstrieren, daß das Pfandhaus . . .

Man hört Schritte. Lotte zuckt zusammen und schaut erschreckt nach der Türe. Die Schritte entfernen sich aber wieder.

Lotte. — Wahrscheinlich denkt meine Mutter, sie habe die Kette verlegt. Oder sie hat meinen Bruder im Verdacht. An Weihnachten wird sie es wohl gemerkt haben. (*Schweigt.*) Zu Weihnachten brachte mein Vater immer einen Tannenbaum ins Haus, der reichte bis

ans Geländer im ersten Stock. Meine Schwester und ich, wir haben ihn dann behängt, ich von unten, meine Schwester vom ersten Stock aus. Und meine Mutter beschwerte sich jedesmal, daß der Schmuck unten und oben hing, und dazwischen nichts. (*Erinnert sich.*) Einmal gab es eine ganz kurze Tanne. Und dazuhin kam noch die Polizei vorbei. Ob wir gesehen hätten, daß da jemand am Wilhelmsplatz eine Tanne umgesägt habe, oder ob jemand von dort aus eine Tanne vorbeigetragen habe. Nächstes Jahr gab es wieder das übliche Monstrum. (*Schweigt. Sieht kurz zur Türe.*) Einmal habe ich auch meine Schwester mit den ganzen Girlanden behängt ... Meine Mutter hat nur gesagt, sie solle sich da hinstellen, die Arme auseinander, und sich bis Heilige Drei Könige nicht vom Fleck rühren. Dann käme der LKW, und wir würden sie aufladen. Bis meine Tante Hannah zum Tee kam, hing dann doch wieder alles am Baum. Bis auf ein paar Girlanden um den Hals, die wir in der Eile übersehen hatten. Tante Hannah bemerkte, die kleine Dame habe sich aber fein gemacht. Bevor es in die Kirche ging, hat Mutter dann immer noch ihr Kästchen aus dem Nachttisch geholt und sich feierlich den Schmuck angelegt. Richtige Juwelen waren es keine, aber immerhin ein Silberkettchen, ein goldener Ring, und so was. Aber der Anhänger mit Sankt Georg und dem Drachen hat mir immer schon am meisten gefallen. (*Schweigt.*) Und als wir von der Kirche heimkamen, gab es ein Festessen, und darauf hatten wir richtig Hunger, weil es die zwei Wochen vorher hauptsächlich Brot und Kartoffeln gegeben hatte. (*Sie verharrt noch einen Moment in Nostalgie. Dann zieht sie knapp Bilanz.*) Dann kam der Krieg. Mein Vater ging pleite. Meine Schwester wurde zu einer Hure. Ich habe meiner Mutter mein Kind gelassen und ihr dafür Sankt Georg gestohlen. (*Schweigt.*) Ich gebe ihn zurück.

Redy. — Wir können uns eine Zukunft aufbauen. Wir beide.

Lotte. — Du sprichst nicht mehr mit dem kleinen Mädchen, das an den Ritter glaubt, der es auf seine Burg entführt.

Redy. — Aber an Schakale, die ihr die Steppe zeigen.

Lotte. — Es reicht. Endgültig. Nimm deine gesammelten poetischen Werke, geh, und laß dir nicht einfallen wiederzukommen.

Redy bleibt wie angewurzelt sitzen, ohne sichtbare Reaktion. Man hört abermals Schritte. Die Person bleibt stehen. Dann erneut Schritte, die sich nähern.

Lotte. — Das ist er. Geh jetzt.

Redy nimmt die Pistole, springt hastig auf, und zielt Richtung Türe. Sascha tritt auf die Schwelle. Er sieht Redy und geht langsam zwei Schritte auf ihn zu. Der sticht mit der Pistole in Saschas Richtung in die Luft.

Redy, *in Panik*. — Bleib stehen! Ich knall dich ab, du Schakal!

Sascha. — Schieße, wenn du es nicht kannst lassen. (*Geht noch einen Schritt auf Redy zu.*)

Redy, *schreit*. — Bleib stehen! (*Setzt zum Schuß an. Zögert. Setzt nochmal an. Zögert. Läßt die Pistole sinken. Leise.*) Es geht nicht.

Sascha. — Das ist keine Schande, Redy. (*Geht auf Redy zu, entwindet die Pistole mit sanfter Gewalt seiner Hand. Dabei löst sich ein Schuß, der in die Decke geht. Nimmt die Pistole an sich.*)

Aus Redy brechen die Tränen hervor. Er steht völlig belemmert mit hängenden Schultern

da und starrt geradeaus.

Redy, *leise*. — Du hast mich nie für voll genommen, Lotte.

Sascha, *tritt wieder zu Redy, nimmt ihn an der Schulter*. — Was die Frauen wollen, wer kann es wissen . . . (*Stellt zwei Gläser und den angebrochenen Wein auf den Tisch. Schenkt ein Glas ein und hält es Redy hin.*) Trink. Du mußt jetzt trinken.

Redy hält benommen das Glas. Dann trinkt er doch einen vorsichtigen Schluck. Sascha setzt sich an den Tisch zu Lotte und bietet Redy einen Platz an. Der setzt sich. Sascha gießt sich auch ein Glas ein. Lotte sieht nur zu.

Szene 6

Mai 1925. Links auf der Bühne eine Straße. Rechts auf der Bühne eine Kneipe, in deren Ausschank man sehen kann. In der Bühnenmitte, angedeutet, der Ausgang zur Straße. In der einfachen Kneipe sitzen ein paar Gäste auf Holzbänken um Tische und um einen bizarr dekorierten Tresen. Sascha steht auf der Straße mit seinem Trumm an Fotokanone und einem Entwicklerbad. Im Bühnenhintergrund links sind chinesische Schattenfiguren zu sehen, mit deren Bewegung eine Menschenmenge auf der Straße dargestellt wird. Ein bürgerliches, wiewohl inoffizielles Paar nähert sich Sascha.

Er, *winkt sie zu Sascha her.* — Komm, meine Liebe. Laß uns diesen Nachmittag verewigen.

Sie, *sieht den Fotoapparat, beunruhigt.* — Das ist nicht dein Ernst . . . wenn deine Frau . . .

Er, *offenbar keinen Widerspruch gewöhnt.* — Und wenn schon. Und sei doch bitte so nett, meine Frau nicht mehr zu erwähnen. (*Zu Sascha, der mit schlechtgelaunter Miene dasteht.*)

Guter Mann, nur keine Angst. Wir beißen nicht. (*Lächelt die Frau an. Wieder zu Sascha.*)

Sie sehen mir nicht so aus, als könnten Sie es sich leisten, die Kunden einfach ziehen zu lassen. Nichts für ungut, guter Mann, wir hätten nämlich gerne ein Foto. (*Sascha gibt ihm eine Preisliste, die er sich ansieht.*) Das ist ja nicht gerade wenig für ein Foto dieser Größe. (*Sieht den immer noch schlechtgelaunt dreinsehenden Sascha an. Der schweigt.*) Ihre Verkaufstrategie scheint zu sein, den Kunden vor die Wahl zu stellen, es zu nehmen oder zu lassen.

Sascha, *nickt.*

Er. — Zumindest werden Sie es wohl nicht weitererzählen, was Sie so fotografieren. (*Er bemerkt den fehlenden Arm Saschas und sein Ton wird freundlicher, bleibt aber immer noch barsch.*) Im Krieg gelassen, nehme ich an? Mann, so tragen Sie ihr Eisernes Kreuz doch auch. Ehre, wem Ehre gebührt! Nich wahr! Mein alter Chef Kluck, der hat ja zumindest eines erreicht: die meisten EKs gabs in seiner Heeresgruppe. Aber dann hat ihn der Moltke zurückgepiffen. Wissen Sie was? (*Senkt die Stimme zu einem verschwörerischen Tonfall.*) Der Dolchstoß, das sage ich Ihnen, das ist alles Humbug. Hier n paar Arbeiter und da n paar Juden, die Krawall machen, davon geht ein Krieg nicht verloren. Aber im Krieg, da darf man nicht agieren wie im Frieden. Da heißt es, immer machtvoll zuzuschlagen. Der Moltke, das war ein Postkutscher, den man in eine Dampflok gesetzt hatte. (*Wieder im normalen Tonfall.*) Fragen Sie mal Kluck. (*Deutet auf den fehlenden Arm.*) Wo ist das denn passiert?

Währenddessen ist Lotte hinzugekommen, hat die Kundschaft bemerkt und hat sich zurückgehalten.

Sascha, *ungerührt.* — Das ist geschehen als wir entkommen aus Gefängnis.

Sie, *grinst.* — Was für einen Orden gibts denn dafür? Das eiserne Kreuz am Bettlaken?

Er, *verduzt, dann wütend.* — Unverschämtheit! Na, kann das einer ahnen! Wahrscheinlich hatte man ihn wegen Wuchers eingebuchtet. (*Wirft Sascha eine Münze vor die Füße.*) Nu machen Sie schon. Ein bißchen zackig!

Sascha weist den beiden den Platz an und legt ein Fotokarton in den Apparat.

Sascha. — Stillgestanden.

Sie. — Hast Du gehört, mein Lieber? Stillgestanden!

Er. — Die Polizei sollte man holen.

Sie. — Stillgestanden!

Ein Magnesiumblitz.

Er. — Wo is nu das Foto?

Sascha wartet. Dann nimmt er den Fotokarton heraus und wirft ihn in den Entwickler.

Sascha. — Zwei Minuten. Mit Glasrahmen? 50 Pfennige extra.

Er. — Nur das Foto, verdammt.

Sie. — Doch, bitte mit Glasrahmen.

Er. — Dem haben wir schon genug Geld in den Rachen geworfen.

Sascha. — Glas oder nicht Glas?

Der Mann wirft einen Blick auf das im Entwickler schwimmende Foto und hält daraufhin wortlos Sascha eine Münze hin. Der nimmt einen Glasrahmen und wartet.

Er, *nun jovial bemüht, seine weltläufige Souveränität wiederherzustellen.* — Waren Sie schonmal in der Türkei? Die Händler dort sollten Sie mal sehen. Die reden am Tag ein halbes Buch voll und behandeln die Kundschaft wie lang verschollene Verwandte. Da könnten Sie sich was abschneiden von. *(Er lächelt Sascha demonstrativ an.)*

Sascha nimmt das Foto, schiebt es in den Glasrahmen und hält es dem Mann hin. Der nimmt es und gibt es ihr.

Er. — Schönen Tag noch.

Das Paar wendet sich zum Gehen.

Sie, *im Fortgehen, das Foto betrachtend.* — Deinem Gesicht nach hier muß der Nachmittag entsetzlich gewesen sein. Das Foto kannst du auch deiner Frau zeigen . . .

Lotte, *leise.* — Wie konntest Du dem nur erzählen, daß du aus dem Gefängnis ausgebrochen bist! Der ist instande, die Polizei zu holen!

Sascha. — Er hat mich gefragt, wo man mir hat den Arm weggeschossen. Hätte ich sagen sollen, in der Ukraine?

Lotte. — Du hättest einfach gar nichts sagen können.

Sascha. — Das sind zwei turtelnde Tauben. Die sind harmlos.

Lotte. — Saschenka, das sind wir auch, und bist du deswegen harmlos? *(Freudig erregt.)* Du, stell dir vor, was mir Bubeling angeboten hat! Eine Festanstellung! Ich soll die Frauenbeilage leiten. Du mußst nie wieder einen Ludendorff mit Gemüse fotografieren! In die Frauenbeilage soll rein, also, Mode, ein Eheberatungseck, Haushaltstips und eine Kurzgeschichte. Für die Kurzgeschichte läßt er mir freie Hand, und das übernehme ich persönlich. *(Sieht die fehlende Begeisterung Saschas.)* Und du wirst endlich die Zeit haben, die du brauchst für deinen Roman! Endlich kannst du den Fotoapparat gegen eine Schreibmaschine eintauschen! Und wir mieten uns ein richtiges eigenes Zimmer, mit Blick auf die Stadt . . . Dort können wir schreiben, morgens, mittags, abends. *(Verstört über die gänzlich ausbleibende Reaktion.)* Sascha, was ist?

Sascha. — Nein, Ljubimaja, das tue ich nicht.

Lotte. — Aber . . . aber du hast mir doch erst gestern erklärt, die zwei Pole deines Lebens, die Kunst und die Revolution, das Buch, das in dir reift auf der einen Seite, und die ganzen Leute, die du für den Anarchismus gewinnen willst, auf der anderen, die Matrosen, die Werftarbeiter, die auf dich warten, dort, in Riga, in Lübeck, in Rostock, überall . . . Jetzt kannst du . . .

Sascha, *unterbricht*. — Ich lasse mich nicht aushalten von einer Frau.

Lotte, *verblüfft, mit einem gezwungenen Lächeln*. — Aber, aber . . . das ist ja eine recht bürgerliche Ansicht . . . nur weil ich eine Frau bin . . .

Sascha. — Ich werde nicht von Bubeling oder sonst jemandem abhängig sein. Das ist die Frage der Freiheit. Ich bleibe mein eigener Herr.

Lotte. — Schau mal, was sind denn deine persönlichen Verhältnisse gegenüber den Verhältnissen der ganzen Welt? Du weißt selbst am besten, was *ein* Mann, was *ein* Buch ausrichten kann. (*Schweigt.*) Und wie oft hast du schon andere ausgehalten. Anton, Eike, Franz, wann immer denen was fehlt, bist du ja da, der aushilft und sich dazu mit dem Apparat auf die Straße stellt. Auch du darfst dich mal in den warmen Regen stellen, nicht immer nur die anderen. (*Schweigt.*) Der Keller von Gerd, unsere Ecke, die hast du doch auch akzeptiert. (*Schweigt.*) Und wenn du die Herren auf der Straße fotografierst, dann versorgen die dich eben, mit ihren ganzen Fuffzigern. Sascha, mich will Bubeling mit Zehnmarkscheinen versorgen. Und Kurzgeschichten schreiben – nach Gusto! –, das ist bestimmt nicht schlechter, als nach Gusto zu fotografieren.

Sascha. — Wenn Franz muß zum Arzt gehen, werde ich das nicht verrechnen.

Lotte. — Und wenn Eike Wein braucht, um Anton rumzukriegen, dann auch nicht. Schau, wie sie mit Gerd umgehen, diese Anarchisten. Gerd schreibt regalweise Hefte, und noch sein Magazin, und Broschüren, und und und. Seit über einem Jahr bringen sie den Hintern nicht hoch, davon wenigstens ein paar zu verkaufen. Wenn man sie fragt, sind sie beschäftigt mit ganz dringenden Dingen. Und dabei hält Gerd seine Kommunarden auch noch für . . .

Sascha, *unterbricht*. — Willst du einen Mann, der sich läßt von dir aushalten?

Obwohl Sascha keine gezielte Anspielung auf Redy im Sinn hatte, schweigt Lotte betreten.

Sascha. — Genug für heute. Gehen wir.

Lotte. – Wohin?

Sascha. — Nach Hause.

Lotte, *macht ihrer Enttäuschung Luft*. — Nach Hause! Was soll das denn sein? Unser Eck im Keller? Waren wir da jemals *zuhause*? Ich habe nie verstanden, wie Gerd in diesem Tohuwabohu einen Roman schreiben kann.

Sascha. — Gut. Dann eben gleich ins *Café Nußbaum*.

Lotte. — Na toll! Dann eben in unser Eck im *Café Nußbaum* . . . Wenigstens mag der Chef dort Schriftsteller . . . weil, ohne Künstler ja kein Künstlercafé . . .

Sascha. — Ich habe dort eine Verabredung um sechs Uhr.

Lotte. — Mit wem?

Sascha. — Das wirst du sehen. Gehen wir.

Sie gehen in das Café Nußbaum, das heißt, in die Kneipe auf der rechten Bühnenhälfte, und setzen sich nebeneinander auf eine Eckbank.

Lotte, *unternimmt einen neuen Anlauf.* — Du hast doch von diesem Schriftsteller erzählt, in Paris.

Sascha. — In Paris gibt es viele Schriftsteller.

Lotte. — Der Bekannte von Getrud Stein. Der erst bei dieser kanadischen Zeitung gearbeitet hat.

Sascha. — Der jetzt schreibt Zeitungsartikel mit dreihundert Seiten.

Lotte. — Redy lehnt es auch ab, Gebrauchstexte zu schreiben.

Sascha. — Das ist auch richtig. Du willst dich verkaufen an das Publikum, und ich soll mich lassen aushalten von dem Geld. Nein.

Lotte. — Bei der Kurzgeschichte habe ich freie Hand.

Sascha. — Was du sagst, ist die freie Hand des Hofnarren. Ich bin mein eigener Herr.

Lotte. — Und was ist deine freie Hand im Amusementbetrieb wert? Dir kann niemand vorschreiben, wie und wo du deine Fotos machen sollst, aber du kannst auch nichts damit erreichen.

Sascha. — Ich lebe davon.

Lotte gibt auf. Sie sieht vor sich hin. Sascha nimmt ihre Hand.

Sascha. — Ljubimaja, wieso nimmst du so wichtig diese materiellen Dinge?

Lotte, *auffahrend.* — Du nimmst sie doch wichtig! So wichtig, daß du lieber stolz verhungerst! Was wird aus deinem Roman?

Sascha. — Wenn man Geld bekommt, muß man auch immer sehen, was man gibt dafür. Sage dazu Stolz, wenn du willst. Ja, ich will mein Buch schreiben. Aber nicht für jeden Preis. Denn was ist noch wert so ein Buch? Von einer fetten Wanze in einem gepolsterten Sessel geschrieben? Aber ich werde einen Weg finden. Es gibt immer einen Weg.

Lotte. — Auch wenn Bakunin sich in einen Sessel setzt, er bleibt doch Bakunin.

Sascha. — Wenn Lenin sich in einen Sessel setzt, er wird erst richtig Lenin. Deshalb bleibt Bakunin stehen.

Sie schweigen beide. Man bringt ihnen einen Tee, sie nippen daran. Sascha gibt Lotte eine Zigarette, zündet sie an und steckt sich selbst auch eine an.

Sascha. — Du hast gestern Volodia gehört.

Lotte. — Zwei Stunden Russisch für Fortgeschrittene. Ich hab nur "Revolutia" verstanden.

Sascha. — Volodia hat vor zu verraten, ich bin mir sicher.

Lotte, *verwundert.* — Was verraten?

Sascha. — Es stand in seinem Gesicht. Das war nicht das Gesicht Volodias. *(Schweigt.)* Du hast es trotzdem ständig angesehen.

Lotte, *baff.* — Er saß mir gegenüber.

Sascha. — Du hast ständig gesehen ihm ins Gesicht.

Lotte. — Moment mal! Ich hatte meinen Kopf auf *deiner* Schulter.

Sascha. — Du hast gesehen in *sein* Gesicht.

Lotte, *ungläubig*. — Hat Redy dir irgendwelche Geschichten erzählt?

Sascha. — Ich sehe, was ich sehe.

Lotte. — Und wie kommst du darauf, daß Volodia einen Verrat plant?

Sascha. — Du möchtest, daß ich dir sage, was Volodia gesagt hat?

Lotte. — Sonst würde ich nicht fragen.

Sascha. — Du willst ihn nicht nur sehen, sondern auch hören?

Lotte. — Jetzt mach aber mal nen Punkt.

Sascha. — Gut, wenn du willst es wissen. Aber du mußt eine Geschichte anhören.

Lotte dreht sich noch etwas zu ihm.

Sascha. — Ich kam gerade geflohen aus Rußland, in die Schweiz. An einem Morgen jemand klopft an meine Türe, unter dem Dach. Aber ich kenne niemanden dort. Ich mache die Türe auf, und da steht dieser Mann, angezogen wie ein Fabrikbesitzer, mit lackierten Stiefeln und einem Monokel. Er hat gesagt, er heißt Baron Steimer. Ich glaube, ich habe ihn vorher schon gesehen. Jünger, ohne Monokel. Aber ich bin nicht sicher. (*Zieht an der Zigarette.*) Die Bolschewiken hätten ihn geschickt. Ich sagte, er soll gehen, aber er blieb. Ich hätte ihn hinauswerfen sollen, sofort. (*Zieht an der Zigarette.*) Er sprach nur Andeutungen, mit deutscher Politik. Schließlich fragte ich ihn, was er will. Er sagte: "Ich bin gekommen, Ihnen einen Blankoscheck für die soziale Revolution in Deutschland zu geben." Er dachte wahrscheinlich, er würde einrennen eine offene Tür mit einem solchen Angebot. Wenn ich Geld brauche, dann müsse ich nur schicken die Rechnung an jemanden bei der Komintern. "Mit zehn von Ihrer Sorte und genug Geld kann man überall eine Revolution lostreten." Er wußte, wie ich über die Bolschewiken dachte, und er setzte hinzu mit verschwörender Stimme: "Nehmen Sie denen ihr Geld und machen Sie damit, was Ihnen einfällt, ob es den Bolschewiken gefällt oder nicht. Ob mit der KPD oder gegen sie." Ich schüttelte nur den Kopf. Dann versuchte er es mit "Anarchie, Anarchie". Am Anfang dachte ich, es sei eine Falle, aber ich bin gekommen zur Überzeugung, es war ernst gemeint. Stell dir vor, Revolution in Deutschland. Egal, wer sie macht, die Bolschewiken hätten geschickt ihre Leute, um am Ende alles aufzurollen und zu bringen unter ihre Kontrolle. So dachten sie wohl. Ekel kam hoch in mir vor diesem Mann. Er wollte nicht gehen, da habe ich ihn gepackt und aus dem Zimmer gestoßen. Die Treppe hinunter. Aus der Haustüre. Da dreht er sich um und flucht: "Geh zum Teufel!". Wie wenn er hätte die Maske abgenommen. (*Zieht an der Zigarette.*) Er ist nicht wiedergekommen.

Lotte. — Aber ich hoffe, du machst einen Unterschied zwischen der Tscheka und der Welt am Montag. Bubelings Geld ist nicht Stalins Geld.

Sascha. — Ljubimaja, ich weiß, daß dein Angebot ist ehrlich. Aber es ist dennoch unmöglich.

Lotte. — Und was hat das alles mit Volodia zu tun?

Sascha. — Baron Steimer ist jetzt zu Volodia gekommen. Volodia fragte mich, wie er soll reagieren.

Lotte. — Hast du ihm dein Erlebnis mit Steimer geschildert?

Sascha. — Nein. Was tun mit Baron Steimer, das muß er selbst wissen.

Lotte. — Aber er will darauf eingehen?

Sascha. — Er hat versucht, mich zu überzeugen, daß es wäre eine große Gelegenheit.

Lotte. — Was wirst du ihm raten?

Sascha. — Nichts. Ein Anarchist muß wissen, was ist zu tun. (*Schweigt.*) Es ist doch klar.

Lotte. — Aber er ist noch jung. (*Sie übersieht den eifersüchtigen Blick Saschas.*) Der Rat eines Älteren ist stärker als die Kraft aller Jungen.

Sascha. — Das ist nicht eine Frage mit jung und alt, sondern mit falsch und richtig. (*Erkennt einen Mann, der gerade eintritt.*) Fünf Minuten zu früh. Wahrscheinlich hat er das schlechte Gewissen.

Volodia, etwa so alt wie Lotte, sieht sich um und findet sie im Eck sitzen. Ersichtlich aufgeregt geht er zu ihnen hin. Redet unvorsichtigerweise deutsch.

Volodia. — Sascha, ich habe eingeschlagen! Wir machen Revolution, Sascha!

Sascha, *leise*. — Wer ist wir?

Volodia. — Wir, Sascha, du, ich, die Kameraden. Alle zusammen! Warum er mich angesprochen hat, weiß ich nicht, aber wir sind alle gemeint. (*Setzt sich an den Tisch.*) Mit dem Geld können wir Flugblätter drucken, Plakate drucken, Lastwagen kaufen. Und ... (*Senkt die Stimme und beugt sich etwas zu Sascha.*) ... noch ganz andere Dinge. (*Zieht eine Pistole halb aus der Tasche, läßt sie wieder hineingleiten.*)

Sascha, *leise*. — Du machst, was du willst. Ohne mich.

Volodia, *nimmt ihn nicht ernst*. — Das wäre das erste Mal, daß sich Sascha Schapiro drückt.

Sascha, *leise*. — Nein, Volodia, das zweite Mal. Nach dem Putsch der Bolschewiken ich bin geflohen, so schnell ich konnte.

Volodia. — Sascha, was spielt es für eine Rolle, wo das Geld herkommt? Wessen Ideen zum Tragen kommen, darauf kommt es doch an! Deine Ideen! (*Begrüßt nun auch Lotte förmlich mit einem Handschlag, zu dem er sich andeutungsweise erhebt.*) Können Sie ihn nicht überzeugen, Frau Lotte? (*Wieder zu Sascha.*) Ich verstehe dich nicht.

Sascha, *leise*. — Da gibt es nichts zu sagen. Es ist klar. Du wirst es begreifen. Vorher oder nachher.

Volodia sitzt da, als hätte man ihm den Boden unter den Füßen weggezogen.

Sascha, *in normalem Tonfall*. — Gibt es noch etwas zu sprechen?

Volodia steht auf, gibt Lotte abermals die Hand und geht wortlos.

Sascha trinkt aus, steht auf, legt ein paar Münzen auf den Tisch und geht Richtung Türe. Lotte nimmt ihre Jacke und läuft ihm beunruhigt hinterher. Draußen auf der Straße holt sie ihn ein. Mittlerweile ist die Dämmerung aufgezo-
gen. Die Straße ist weitgehend im Dunkeln, das Café wird von außen mit einer Petroleumlampe beleuchtet. Sascha geht nervös einmal im Kreis.

Sascha. — Dieses Mal ist es endgültig. Wir werden uns trennen.

Lotte, *bestürzt*. — Was ist denn? Wieso denn?

Sascha. — Willst du sagen, du weißt nicht, wieso?

Lotte. — Nein, Sascha, ich weiß es nicht.

Sascha. — Du sollst niemand Avancen machen, solange du bist mit mir. Sobald wir sind getrennt, das ist eine andere Sache. Aber solange du bist bei mir, du machst niemand Avancen.

Lotte. — Wem habe ich denn deiner Ansicht nach Avancen gemacht?

Sascha. — Du hast ihm deine Hand gereicht. Zweimal! Du hast ihm hingegeben deine nackte Hand.

Lotte, *stutzt erst, dann ebenfalls wütend*. — Da ist doch nichts dabei, das ist eine normale Begrüßung.

Sascha. — Beim ersten Mal hast du ihn angelächelt, und beim zweiten Mal ihr habt euch angelächelt gegenseitig.

Lotte. — Das war doch bloße Höflichkeit! Du müßtest eigentlich am besten wissen, wie ich reagiere, wenn es mehr als nur Höflichkeit sein soll.

Sascha. — Du fängst an, ihm hinzugeben, und ich soll bleiben ruhig?

Lotte, *zunehmend fassungslos*. — Dieser Junge, das kannst du doch nicht im Ernst annehmen, daß ich mich für den interessiere . . .

Sascha geht der Straße nach in Richtung Bühnenhintergrund und verschwindet aus dem Blickfeld hinter dem chinesischen Schattenspiel. Lotte schaut ihm fassungslos nach. Sie setzt sich an die Wand des Cafés und fängt an zu schluchzen, erst leise, dann steigert sie sich hinein. Sie schlägt mit den Fäusten gegen die Wand. Als sie mit dem Kopf rücklings gegen die Wand schlägt, verschwindet die Straße im Dunkeln, und im Café erscheint der vormalige Tisch der dreien grell erleuchtet. Man sieht das Paar aus dem Beginn von Szene 6, das sich von Sascha fotografieren hat lassen, am Tisch sitzen, er gekleidet wie Volodia, sie wie Lotte. Er überdeckt ihre Hand stürmisch mit Küssen, sie schiebt sich den Ärmel hoch, er küßt den Arm, sie schiebt sich den Ärmel über die Schulter. Dann lächeln sie sich an, lachen sich an, was zu einem überlauten, technisch verstärkten Crescendo anschwillt. Als dieses mit einem Schlag abbricht, erlischt auch die Beleuchtung im Café, welches nun ganz im Dunkeln liegt, und man sieht wieder die fahle Straßenbeleuchtung.

Aus dem Hintergrund kommt Sascha langsam zurück. Christina kommt von der Seite herbeigelaufen. Lotte sitzt noch an der Mauer, doch als sie Christina erkennt, steht sie auf und klopft sich kurz den Straßenstaub von der Hose. Christina ist sehr aufgeregt und ruft schon von weitem, schon bevor man sie auf der Bühne sieht.

Christina, *außer Atem*. — Lotte! Lotte! Lotte! Es ist . . . etwas ist . . . mit Redy, es ist etwas passiert.

Lotte. — Was ist passiert? Was ist mit Redy?

Christina, *aufgelöst*. — Er hat sich erschossen. Er hat sich ins Herz geschossen. Er ist . . . es war alles voller Blut. Er lag da, mit dem Kopf auf dem Boden. Er lag in dieser Blutlache. Der Arzt sagt, er war schon ein paar Stunden tot. Margot hat ihn gefunden. Bei Margot

lag er.

Schweigen.

Sascha, *war hinzugetreten.* — Er mußte das nicht machen. Es ist ein großer Fehler.

Lotte. — Oh Sascha, es ist alles meine Schuld. Ich bin schuld.

Sie bleibt stumm stehen und sieht ins Leere. Sascha legt seinen Arm um ihre Schultern.

Szene 7

August 1927. Sascha ist nach Paris abgereist. Lotte schreibt ihm. Sie sitzt an einem Tisch, in der Mitte einer ansonsten von Kulissen freien Bühne. Das Licht fällt hauptsächlich auf Lotte. Im Hintergrund, im Halbdunkel, stehen die anderen Akteure, außer Sascha. Redy liegt unter einem weißen Tuch auf dem Boden, der Kopf ist zu sehen. Eike hat ein Braunhemd mit einer Hakenkreuzbinde an. Die anderen sind gekleidet wie bislang. Lotte liest sich ihren Brief laut vor. Während des Vorlesens hält sie an ein paar Stellen inne und nimmt Änderungen vor.

Lotte. — Sascha, mein lieber, mein liebster Sascha! Weißt Du, daß ich hier sitze und mir vorstelle, wie Du in diesem Paris umherläufst, mir vorstelle, was Du machst, wen Du triffst? Du hast mir ja einige dieser Leute beschrieben. Lassen sie Dich wenigstens ab und zu in Ruhe? Bist Du schon zum Schreiben gekommen? Oder ist es in Paris so hektisch wie in Berlin? Ich stelle es mir mondäner vor als das proletarische Berlin, aber das ist vielleicht die Naivität derjenigen, die außer Hamburg und Berlin noch nichts gesehen hat.

Tausend Kilometer ist dieses Paris von hier. Nein, ich weiß noch nicht, wann ich kommen kann, ich brauche erstmal etwas Geld. Nicht jeder kann sich kurz zwischen zwei Waggon stellen, wenn die Kontrolle kommt.

Vielleicht ist es gerade die räumliche Distanz, die einem mehr über den anderen und über beide lehrt als die nächste Nähe. Man denkt gründlicher, tiefer nach, als im dahinplätschernden Alltag. (*Fügt ein. Liest das Eingefügte vor.*) Jetzt mich aber nicht mißverstehen, Saschenka! Natürlich will ich zu Dir, so schnell als nur irgend machbar!

Mir gehen alle möglichen Ideen im Kopf herum. Ich könnte über meine Jugend ein Buch schreiben, und dann als Serie bei Bubeling veröffentlichen. Bevor Du nun wieder protestierst, ich sehe es so: wenn es das Publikum lesen will, gut; wenn nicht, auch gut. Wieso soll ich nur über andere schreiben und dabei die eigene Geschichte, das eigene Leben vernachlässigen, und so im Vergessen versinken lassen? Was ich schreibe, soll echt und wahr sein. Über die Revolten in Rußland von 1905 könnte ich zum Beispiel nicht schreiben, die Figuren würden wächsern und entstellt erscheinen. Das mußt Du tun.

Was gibt es Neues aus unserem Keller? Ich weiß ja, Du hältst nicht viel von Klatsch und Tratsch. Sieh es einfach als Gruß von uns allen.

Gerd hat seinen Roman fertig. Er hat mich gebeten, eine öffentliche Lesung zu organisieren, und ich soll ihm auch helfen, einen Herausgeber zu finden. Sein Roman ist gut, so gut wie Du erwartet hattest, so daß ich ihm gerne dabei helfe, ihn unter die Leute zu bringen. (*Fügt ein. Liest das Eingefügte vor.*) Katharina hat übrigens aufgehört, mich mit mißtrauischen Blicken zu bedecken. Von einem Tag auf den nächsten. Vielleicht hat sie Dein Foto gesehen, als ich mit meiner Geldbörse hantierte, vielleicht hat sie einen Brief an Dich liegen sehen, ich weiß es nicht. Und Gerd hat ja sowieso keine andere als Katharina im Kopf. Das weiß ich zufällig ganz genau, von Margot, wegen Margots älterer Schwester. Aber ich wollte Dich ja mit Klatsch verschonen.

Anton ist, wenn man ihn reden hört, noch eine Stufe tiefer gefallen. Ein Kabarett hat ihn verpflichtet, in den Programmpausen kleine Gesangsstücke zum Vortrag zu bringen, maximale Länge fünf Minuten. Wenn man allerdings die Zugaben mit einrechnet, kann so eine Pause schon einmal fünfzehn Minuten dauern. Das weiß ich aber nur von jemandem, der in der Vorstellung war – uns hat er ja streng verboten, hinzugehen. Er sieht seine

Auftritte, dem Umfeld entsprechend, wohl als musikalische Entkleidung zum Zwecke des allgemeinen Amusements.

Margot glaubt mehr und mehr an ihre Mystik. Oder, um es genauer zu sagen, sie glaubt mehr und mehr daran, was sie sich anhand ihrer Zettel selbst einredet ... (*Streicht und ersetzt.*) ... selbst suggeriert. Sie kapselt sich auch zunehmend von uns anderen ab, von denen sie sich unverstanden glaubt, und denen gegenüber sie sich als überlegen ansieht.

Eike hat sich radikal verändert, seit Du ihn das letzte Mal gesehen hast. Vielleicht war er am Ende frustriert davon, daß Anton ihn freundlich auf Distanz gehalten hat. Jedenfalls hat er sich von der Hitlerjugend rekrutieren lassen. Als Gefolgschaftsführer soll er die germanische Jugend stählen. Wir bekommen ihn kaum noch zu Gesicht, und wenn er auftaucht in seiner Uniform, dann schwingt er Reden gegen entartete Literatur und schwärmt von großen Taten für den Aufbau des neuen Deutschlands. Gerd ist eines Abends der Geduldsfaden gerissen. Eike war gerade mitten im Erzählen von den Tagesmärschen durch den deutschen Wald mit der herrlichen deutschen Jugend und wohl auch insbesondere mit den herrlichen deutschen Jungens. Da wollte Christina ihn aufziehen, und hat ihm vorgeschlagen, mit ein paar ihrer Freunde an einem deutschen See zu kampieren, wo diese ihre herrlichen deutschen Körper unbekleidet in die deutschen Fluten werfen. Eike ist völlig ausgerastet und hat dieser degenerierten Brut die Pest an den Hals gewünscht. Als Christina grinste, hat ihn das nur noch mehr in Rage versetzt. Gerd hat ihn nachdrücklich gebeten, den Keller zu verlassen. (*Fügt ein. Liest das Eingefügte vor.*) Anton ist bei ihm wegen dessen neuer, undeutscher Arbeitsstelle übrigens zur persona non grata erklärt worden.

Das Licht auf Lotte wird gedimmt, die anderen Akteure verschwinden völlig im Dunkeln.

Als mir die Idee einer Serie für Bubeling im Kopf herumging, blieb ich immer wieder bei einer Episode meiner Jugend hängen. Ich muß so elf gewesen sein, und es war an einem lauen Sommerabend, als wir bei meiner Großmutter zu Besuch auf dem Land waren. Das Fenster hatte ich sperrangelweit offen. Ich war aus meinem Schlafrock herausgeschlüpft, lag in der Dunkelheit mit den Füßen zuoberst auf dem Bett und habe mir den Mond angesehen, dessen Licht durch das Fenster direkt auf die Mitte meines Bettes fiel. Mein Bauch schimmerte weiß in diesem Licht. Da tritt mein Vater ins Zimmer und bleibt stehen. Ich bin liegengeblieben wie ich war. Gesagt hat er nichts, angesehen habe ich ihn nicht, aber an seinen Schritten hatte ihn erkannt. Was er gedacht hat, weiß ich nicht. Er legte etwas auf den Tisch und ist dann wieder gegangen. Dabei hat er die Türe leiser zugemacht, als er sie aufgemacht hatte.

Auf den Tisch lag "Die Geschichte der mongolischen Reiter". Vielleicht war er gekommen, um mir daraus vorzulesen. Ich nahm das Buch, und las ein wenig darin herum, so gut das Mondlicht das gestattete. Es war voller Geschichten zwischen Wahrheit und Legende.

Wußtest Du, daß die Mongolen von einer Hirschkuh und einem Wolf abstammen, die am Fuße des heiligen Berges unter einem pechschwarzen Himmel Hochzeit hielten? Der Wolf nahm dabei die Haltung und den Stolz eines Hirsches an, die Hirschkuh die Geschmeidigkeit und Anspruchslosigkeit einer Wölfin. Eine Zeichnung zeigte eine deutliche Ähnlichkeit in ihren Gesichtern zu den Mongolen von heute. Für ein elfjähriges Mädchen fast schon zu überzeugend.

Und dann Dschingis Khan, der Katzen mit Pech eingeschmiert und angezündet hat, die durch Schlupflöcher, die nur sie kannten, in eine belagerte Stadt zurückkrannten, und so

alles in Schutt und Asche legten. Dann sind sie eingefallen. Die Frauen nahmen sie als Beute. Die Männer warfen sie in den Fluß.

Als die zweite Frau Dschingis Khans, die Tochter eines besiegten Stammesführers, schwer krank wurde, hat er ihr feierlich angekündigt, er wolle nach China auch noch Indien erobern, quer über das Dach der Welt, quer über das Gebirge der Götter kommend, und es ihr zu Füßen legen. Aber seine einzige große Liebe starb auf dem Weg dorthin. Tagelang ließ er ihre Sänfte tragen, in Richtung der immer höher aufragenden Gipfel, bis an den Rand einer gewaltigen Gletscherspalte am Fuß der Gebirgskette. An Seilen läßt er sie langsam in die Spalte hinab, friedlich, wie schlafend, und doch starr vor Tod. Er sieht ihr von der Kante aus nach, und es wird berichtet, es habe eine Träne in seinen Augen gestanden. Das elfjährige Mädchen lag noch die ganze Nacht wach mit der Vorstellung, wie die Frau vom Gletscher zermalmt wird, langsam, aber unerbittlich. (*Fügt ein. Liest das Eingefügte vor.*) Was bin ich dagegen heute abgebrüht. Nach Redys Tod schlief ich durch bis Mittag, zum ersten Mal seit Wochen.

Ein Blitzlicht erhellt Redys Kopf für Sekundenbruchteile. Dann fährt Lotte in absoluter Dunkelheit fort.

Sascha, jetzt muß es doch heraus. Kannst Du Dich noch daran erinnern, wie Du mir sagtest, ein Revolutionär darf keine Kinder haben? Einer wird jetzt doch noch ein Kind bekommen, Dein Kind und mein Kind. Ich bin mir sicher, es wird ein Junge. Ich brauche mir nur Dein Gesicht vor Augen halten, und es kann gar nichts anderes werden als ein Junge. Und er kann keinen anderen Namen haben als Deinen, Alexander. Wenn ich Dir sage, er wird zu Großem imstande sein, wirst Du es wieder als Altweibergewäsch abtun. Aber Du wirst schon sehen. Was wohl aus ihm werden wird? Ich sehe ihn schon vor mir, lachend aufbrechen in ferne Ebenen, in unberührte Landschaften, deren Nebel er durchquert und deren Sonne ihn vorantreibt.

Sascha, mein Liebster, denk an mich, so wie ich an Dich denke. Ich komme, sobald ich kann. Lotte.